

WIRTSCHAFT ETHIK

Mitteilungen der Gesellschaft zur Förderung von Wirtschaftswissenschaften und Ethik e.V.

Liebe Interessenten, liebe Freunde,

kürzlich saß ich in einem IC und bemerkte plötzlich, dass ich von lauter Ratgebern umgeben war. Mir gegenüber saß eine Germanistin, die Prozessberaterin war. Neben mir saß zunächst ein Anlagenberater, der dann durch einen Vermögensberater ersetzt wurde. Schräg gegenüber unterhielten sich zwei Steuerberater. Ich war überrascht, in welchem hohen Maße die Wirtschaft Deutschlands heute beraten wird. „Guter Rat ist teuer“ sagt der Volksmund. Und so haben wir auch Politikberater. Die rot-grüne Regierungskoalition gab von Herbst 1998 bis April 2003 1.720 Gutachten für 129 Millionen Euro in Auftrag. Wir sind wohl beraten, jedoch „kein Rat ist gut, man folgt ihm denn.“ Ob alle Ratgeber immer gut beraten, ist unklar. Schon der Volksmund weiß: „Hüte dich vor dem, der Vorteil hat von dem Rat, den er gibt.“ Roy Kinnear meint satirisch: „Ein Berater ist jemand, der dir deine Armbanduhr wegnimmt, um dir zu sagen, wie spät es ist.“

In diesen unsicheren Zeiten brauchen wir klugen Rat. Leonardo da Vinci meinte: „Es gibt ein Ding, das man desto weniger schätzt, je mehr man seiner bedarf: es ist der gute Rat!“ Auch die Bibel hält viel von gutem Rat. „Wer auf guten Rat hört ist weise“ heißt es in den Sprüchen. In Jesaja 9 wird Jesus „wunderbarer Ratgeber“ genannt. Und der Psalmist betet (Psalm 119,24): „Ich habe Freude an deinen Mahnungen; sie sind meine Ratgeber.“ Die Zukunft liegt als unbekannte Größe vor uns. Wir aber wissen uns aufgehoben in der Hand des Herrn der Geschichte. So wünsche ich Ihnen, dass Sie beraten durch den höchsten Ratgeber das Jahr 2007 und die Folgejahre durchwandern. Im November (08.-11.11.07) werden wir uns zum Thema „Familienpolitik“ beraten. Freuen würde ich mich, wenn Sie sich diesen Termin schon rechtzeitig notieren würden.

Mit allen guten Segenswünschen

Ihr



Werner Lachmann

Grundfragen der Wirtschaftsethik XXV:

Religion, Ethik und Wirtschaft

Ökonomik war einst ein Teilgebiet der Philosophie. Durch zunehmende Spezialisierung hat sich die Ökonomik vom Mutterboden der Theologie und Philosophie vor circa 200 Jahren getrennt und verselbständigt. Im Mittelalter wurden ökonomische Fragen noch vom biblischen Hintergrund aus diskutiert. Religiöse Sozialisten wollten im frühen 19. Jahrhundert als Christen die „soziale Frage“ lösen und setzten sich für menschengerechte Gesellschaftsordnungen zur Überwindung der Armut ein. Die „American Economic Association“, die bedeutendste Vereinigung von Ökonomen, ist eine Gründung (1885) von engagierten Christen, die sich mit wirtschaftlichen Problemen auseinandersetzen wollten. Auch in Deutschland haben vor mehr als 150 Jahren Christen die negativen Auswirkungen des Wirtschaftswachstums (Kapitalismus) kritisiert und sich zusammengetan, um den Armen zu helfen; insbesondere die Arbeiterklasse war zur Armut prädestiniert: Armut war für sie erblich geworden.

Mitte des vorletzten Jahrhunderts gab es eine einflussreiche evangelisch-soziale Bewegung, zu deren Trägern u. a. Johann Hinrich Wichern, Viktor Aimé Huber, Rudolf Todt und Adolf Stöcker gehörten. Ergebnis der Bemühungen der evangelisch-sozialen Bewegung war die Gründung der Inneren Mission, das Entstehen evangelischer Arbeitervereine und der „evangelisch-soziale Kongress“. Man war

INHALT

Grundfragen der Wirtschaftsethik XXIV:

Religion, Ethik und Wirtschaft..... 1

Positionen:

Die Bibel in gerechter Sprache 6

Das Wesen des Menschen 12

Führung und Wahrheit heute..... 14

Rezensionen:

Wirtschaft und Ethik. Strategien contra Moral 10

Staat, Kirche und Kultur 10

Die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft 12

Wirtschaft und Ethik 13

Wirtschaftsethische Perspektiven VII 24

Impressum/Über die GWE 24

Fortsetzung: Religion, Ethik und Wirtschaft

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

darum bemüht, die Bismarck'schen Reformen den konservativen Kreisen verständlich zu machen. Ohne eine politische Interessensvertretung der Arbeiterschaft anzustreben, wollten sie in Treue gegenüber dem Reich und Kaiser das soziale Gefälle zwischen der Bürgerschaft und der Arbeiterschaft überwinden helfen. Selbst politisch wurden einige tätig. Adolf Stöcker gründete die „Christlich Soziale Arbeiterpartei“, eine Anregung von Pfarrer Todt. Da die Industrialisierung die Ausbreitung antireligiöser sozialistischer Ideen förderte und es zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen Kirche und Arbeiterschaft kam, versuchten Männer der Kirche durch soziale Reformen Armut zu überwinden. Allerdings wurden in kirchlichen Kreisen gesellschaftliche Veränderungen meist als Sünde gebrandmarkt.

Einige Christen sahen jedoch die Zeichen der Zeit. Auf Seiten der evangelischen Kirche ist Johann Hinrich Wichern zu nennen, wohl eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der evangelischen Kirchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er hielt 1848 auf dem Evangelischen Kirchentag eine Stegreifrede, die zur Gründung der Inneren Mission führte. Wichern hat damit eine der größten Leistungen des praktischen Christentums initiiert. Die Hauptsache der sozialen Frage sah er in der Abkehr vom Christentum. Er versprach sich durch eine sittliche Erneuerung des Volkes eine Lösung der sozialen Probleme. „Nur durch eine sittliche Wiedergeburt des Volkes in seinen oberen und unteren Ständen kann eine befriedigende Ausgleichung zwischen den verschiedenen Besitzständen möglich werden...“ (Lampert, S. 87). Im Rahmen von pietistischen Erweckungsbewegungen gründete Wichern in Hamburg das „Raue Haus“, ein Haus für verwaiste Kinder, das die Aufgabe hatte, neben der Betreuung der Kinder und ihrer Erziehung auch christliche Persönlichkeiten aus ihnen zu machen. Einrichtungen der Inneren Mission umfassen Herbergen, Heime für verwaiste Kinder, Kleinkinderbewahranstalten, Vereine zur Betreuung Straftatlassener, Sonntagsschulen, Lesesäle, Armenvereine, Altenheime, Krankenanstalten, Heime für Behinderte (Blinde, Taubstumme, Schwachsinnige).

Heute z.B. wird durch das christliche Jugenddorfwerk (CJD) eine Arbeit in dieser Tradition weitergeführt. In Stuttgart wurde von Pfarrer Arnold Dannemann 1947 ein Verein gegrün-

det, der sich um die als Folge des Zweiten Weltkrieges verwahten Jugendlichen kümmerte, und ihnen wieder eine Zukunftsperspektive bot. Der CJD, der im Jahre 2007 sein 60-jähriges Bestehen feiert, hat heute ca. 8.000 Mitarbeiter und kümmert sich um 150.000 Jugendliche in ca. 150 Einrichtungen. Die Losung von Dannemann war: „Keiner soll verloren gehen“; heute firmiert der CJD unter „Jedem eine Chance“ als „Chancengeber“ für Behinderte, schwer Erziehbare, aber auch Hochbegabte.

Dem Engagement Wicherns auf evangelischer Seite entspricht auf katholischer Seite die Arbeit von Wilhelm Immanuel Freiherr von Ketteler, dem Bischof von Mainz. Er gilt als der soziale Erwecker der deutschen Katholiken. Auf dem ersten Mainzer Deutschen Katholikentag von 1848 hielt er sechs Predigten zur sozialen Frage der Gegenwart. Als Hilfe für den Arbeiterstand empfahl Ketteler christliche Krankenhäuser, Armenhäuser und Invalidenanstalten. Er setzte sich für eine Verkürzung der Arbeitszeit, Lohnerhöhung, Gewährung von Ruhetagen, ein Verbot für Fabrikarbeit schulpflichtiger Kinder, sowie für eine Abschaffung von Fabrikarbeit der Mütter und Mädchen ein (Lampert, S. 89). So unterstützte er auch die Zentrumsparterie und gab Impulse für die katholisch-soziale Bewegung. Der Schuhmachergeselle Adolf Kolping gründete katholische Gesellenvereine. Auch die Caritas und der „Volksverein für das katholische Deutschland“ waren sichtbare Früchte der christlich-sozialen Bewegung. Papst Leo XIII hatte in seiner Enzyklika „Rerum novarum“ von 1891 die katholisch-soziale Bewegung unterstützt. Die obigen Beispiele aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen, dass sich Christen für das gesellschaftliche Umfeld verantwortlich wussten. Sie haben sich für das allgemeine Wohl, insbesondere das der Armen, eingesetzt.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg haben in Westdeutschland Christen die Chance genutzt, gesellschaftliche Rahmenbedingungen neu zu gestalten. Die Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft wurde von Christen entworfen (Lachmann, 2006; Brakelmann/Jähnichen 1994). Auch in nicht-ökonomische Bereiche hinein haben Christen prägend gewirkt (Resch). Europa verdankt seine wirtschaftliche Sonderstellung unter anderem auch dem Einfluss des Christentums. Hier bekam der einzelne Mensch

seine Würde. Für ein Jahrtausend wurde das Christentum, insbesondere im weströmischen Reichsgebiet, die entscheidende gesellschaftliche Kraft. Durch die Überwindung des Monopols der katholischen Kirche (Reformation) setzte sich auch eine neue wirtschaftliche Sichtweise durch. Bekannt ist die These Max Webers (Stamp, Weber), der die Rolle des Calvinismus für die wirtschaftliche Entwicklung herausgearbeitet hat. So hat die Überwindung einiger, auf Aristoteles zurückgehender, negativer Bewertungen von Reichtum und Zins aus der Stagnation befreit. Durch ein besseres Verständnis biblischer Schriften konnte eine positive Bewertung des Reichtums und die Überwindung des Zinsverbots zu einer stärkeren wirtschaftlichen Entwicklung beitragen. Unter anderem war hierbei die Ansicht entscheidend, dass der Christ sich „in der Welt“ zu bewähren hätte, die christlichen Tugenden in seiner weltlichen Arbeit einsetzen sollte und in Freude, zur größeren Ehre Gottes, arbeitete. Den dadurch erreichten Wohlstand durfte er nicht für sich nutzen. Nach dem biblischen Vorbild der „Haushalterschaft“, lebte der erfolgreiche Calvinist bescheiden, was zu einer zunehmenden Kapitalakkumulation führte.

Ein Handicap wirtschaftlicher Entwicklung war insbesondere das fehlende Kapital. Es stellte sich die Frage, wie Kapital ausgeliehen werden könne, wenn dafür dem Kapitalgeber kein Zins gezahlt würde. Das Zinsverbot hat also die wirtschaftliche Entwicklung in einer dynamischen Gesellschaft behindert. Gerade die biblische Sicht des Zinses im frühen christlichen Denken zeigt, wie schwierig es ist, bestimmte wirtschaftliche Dinge ethisch zu bewerten. Die Gesellschaftsform zur Zeit Jesu war statisch. In einer statischen Gesellschaft herrscht eine gewisse ökonomische Ruhelage; so ergaben sich folgerichtig Fragen des richtigen Preises. Die Scholastiker haben sich mit diesen Fragen intensiv beschäftigt.

Was in einer statischen Gesellschaft ökonomisch richtig sein kann, muss in einer dynamischen Gesellschaft nicht ebenfalls richtig sein. In einer statischen Gesellschaft werden Kredite zur Überwindung der Not benötigt. Kredite sind soziale Hilfen; ein Armer, der unter der Last der Armut zusammenbricht, kann nicht noch Zinsen erwirtschaften, da wegen des hohen Kreditausfalls die Zinsen hätten hoch sein müssen. So erklärt sich das Zinsverbot als sozialpolitische Maßnahme. Heute, im

II Fortsetzung: Religion, Ethik und Wirtschaft

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

modernen Sozialstaat, wird Sozialhilfe daher nicht als Kredit vergeben; die Armen werden nicht in der Lage sein, ihn zurückzuzahlen. Die staatliche Hilfe ist ein Transfer und entspricht somit den biblischen Vorstellungen zur materiellen Überwindung der Armut.

In einer dynamischen Gesellschaft ist diese Interpretation nicht mehr richtig. Kredite werden für die wirtschaftliche Entwicklung benötigt. Derjenige, der auf die Nutzung von Einkommen verzichtet, die Ersparnisse ausleiht und evtl. dabei ein Risiko in Kauf nimmt, müsste dafür entschädigt werden. Am möglichen Gewinn des Investors wird er deshalb beteiligt. Dies ist die Aufgabe des Zinses, der anzeigt, ob viele Investoren Kredite benötigen und welche Kapitalmengen in einer Gesellschaft zur Verfügung stehen. Von daher ist die ökonomische Analyse, dass Angebot und Nachfrage auch den Kreditzins bestimmt, richtig und biblisch nicht verwerflich, da die biblischen Aussagen zum Zinsverbot einen anderen Hintergrund haben! Eine marktwirtschaftliche Festlegung des Zinssatzes ist auch biblisch zu rechtfertigen. Sind Ersparnisse knapp, müssen sie zugeteilt werden. Nach welchen Kriterien soll die Zuteilung erfolgen? Hier bietet sich an, dass die Kredite in jene Bereiche zuerst fließen sollten, die die höchsten Erträge erwirtschaften. Dies führt zu einem höheren Nationaleinkommen und erlaubt damit eine größere Wohlfahrt. Durch den Wettbewerbsprozess werden in einer marktwirtschaftlichen Ordnung zuerst die bestmöglichen Investitionsprojekte bedient. Ein Mensch, der in Haushalterschaft mit seinem Vermögen handelt, hätte die gleiche Entscheidung treffen müssen!

Noch Luther hat die Bedeutung von Veränderungen im Angebot und in der Nachfrage nicht verstanden und hat hier noch mittelalterlich gedacht. Es ist Calvin zuzuschreiben, der die Zinsfrage aus dynamischer Sicht neu interpretierte und damit die Möglichkeit für den dynamischen Unternehmer (verwiesen sei auf die positive Sicht des Reichtums) schuf, die wirtschaftliche Entwicklung voranzutreiben. Durch Investitionen kann der Wohlstand gefördert werden. Dazu benötigt man Ersparnisse und Personen, die diese Ersparnisse produktiv anlegen.

Noch ein anderes gesellschaftliches Problem sei kurz angeschnitten, nämlich das der Skla-

verei. Zur Zeit Jesu war Sklaverei üblich. Damals wollte und konnte man sie noch nicht abschaffen. Die Christen haben sich nur für ein erträgliches Los der Sklaven eingesetzt. Aus Sicht der Menschenwürde waren Sklaven und Herren gleich. Paulus betont, dass kein Unterschied sei, dass weder Griechen noch Römer, weder Mann noch Frau gelten. In Christo sind alle Menschen gleichwertig! Der christliche Sklave wurde aufgefordert, treu seinem Herrn zu dienen; der christliche Herr wurde aufgefordert, seine Sklaven recht zu behandeln. Erst im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung hat sich dann auch im Christentum eine andere Sicht der Sklaverei herausgestellt (Stamp).

Im frühen Mittelalter ist ein Rückgang der Sklaverei zu beobachten, aufgrund von staatlichen und kirchlichen Beschränkungen des Handels mit christlichen Sklaven. Die Versklavung von Christen durch Christen war verboten. Daher wurden Afrikaner als Sklaven gehandelt (Atlantischer Sklavenhandel). Kaiser Karl V hatte 1517 wieder das 1503 erlassene Verbot aufgehoben, schwarze Sklaven aus Westafrika in die spanischen Kolonien der neuen Welt zu exportieren. Dieser Vorschlag der Aufhebung des Verbots des Sklavenhandels ging auf den Dominikaner B. de las Casas zurück. Bis Ende des 17. Jahrhunderts blieb der Sklavenhandel noch ein Vorrecht privilegierter Handelskompanien.

Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurden in Europa Proteste gegen die Sklaverei laut. Auf der einen Seite spielte der schwindende wirtschaftliche Einfluss der amerikanischen Kolonien eine Rolle. Aber 1807 setzte sich W. Wilberforce für ein Verbot der Sklaverei ein, das das Londoner Unterhaus für englische Schiffe in Kraft setzte. Der Wiener Kongress brandmarkte 1815 den Sklavenhandel, so dass britische und französische Kriegsschiffe an der Westküste Afrikas die Schiffe der Sklavenhändler jagten. Auch hier waren es Christen, die sich für die „Abolition“ einsetzten. Immerhin dauerte es in den USA bis 1870, bis die schwarzen Sklaven staatsbürgerliche Rechte erhielten. In den karibischen Besitzungen Frankreichs wurde dagegen schon 1848 die Sklaverei abgeschafft.

Den größten Beitrag zur ökonomischen Entwicklung haben die puritanischen Geschäftsleute geleistet, die sparsam lebten, aber äußerst fleißig waren. Aufgrund der neuen Interpreta-

tion christlicher Werte durch Calvin wurden ökonomische Tugenden auch christliche Tugenden. Bevor es zu einer stärkeren Arbeitsteilung kam, waren Menschen auf freien Austausch von Gütern mit Anderen angewiesen. Durch Arbeitsteilung musste man nun miteinander kooperieren. Hierbei spielte nun die Moral des Einzelnen eine große Rolle.

Nach calvinistischer Anschauung durfte man reich werden wollen, was zu ökonomischen Ungleichheiten führte, da die calvinistischen Geschäftsleute ihren Reichtum nicht für Luxuskonsum nutzen durften. Die hohe Ungleichheit machte hohe Ersparnisse möglich und diese Ersparnisse erlaubten Kapitalinvestitionen, die dazu verwendet wurden, den Lebensstandard des ganzen Volkes zu verbessern (Stamp, S. 60ff). Sparen wurde eine Tugend, wodurch der ökonomische Kuchen wuchs. Die „Tugend des Kuchens“ lag darin, dass er niemals konsumiert werden durfte, weder von dem Unternehmer noch von seinen Erben. Der Kapitalstock musste, zum Wohl der Gesellschaft, weiter aufgebaut werden. So konnte Wohlstand der Ehre Gottes und der Überwindung der Not der Armen dienen. Tawney hat in seinem Buch „Religion and the Rise of Capitalism“ von einem „Triumph der ökonomischen Tugenden“ (triumph of the economic virtues) gesprochen. Für den Puritaner war im Wirtschaftsgeschehen der Charakter des Menschen das Entscheidende, die Gegebenheiten dagegen unwesentlich. Jedoch muss darauf hingewiesen werden, dass dieser christlich begonnene Marsch in die Industrialisierung Ursache sozialer Verwerfungen war, auf die Christen, wie ich am Anfang des Artikels gezeigt habe, wiederum reagierten.

Betrachten wir nun das Verhältnis zwischen Religion, Ethik und Ökonomik systematisch, so sind vier verschiedene Beziehungsgeflechte festzustellen. Zwei, die sich mit den Kausalbeziehungen der beiden Bereiche und zwei, die sich mit der Bewertung des einen durch den anderen Bereich beschäftigen. So hat die Religion Auswirkung auf die ökonomische Entwicklung und die ökonomische Entwicklung wiederum Auswirkungen auf die religiöse Substanz (Wertewandel). Auf der anderen Seite ist es möglich, ökonomische Phänomene religiös zu bewerten; die neueste Richtung ist eine ökonomische Bewertung religiöser Einrichtungen und Institutionen.

Fortsetzung: Religion, Ethik und Wirtschaft

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

(1) *Die Auswirkung der Religion auf die wirtschaftliche Entwicklung:* Hier wäre auf die Max-Weber-These zu verweisen, die wir schon erörtert haben. Auch für die Dritte Welt ist zu beobachten, dass der christliche Glaube auf die wirtschaftliche Entwicklung Auswirkung hat (Rennstich).

(2) *Auswirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung auf den Einfluss der Religion:* Auf die Folgen des wirtschaftlichen Wohlstands für den christlichen Glauben will ich nur kurz eingehen. Schon Wesley beklagte, dass Wohlstand eine Gefahr für den christlichen Glauben sei (Lachmann 2006, S. 271f.). Wohlstand kann dazu führen, dass der Mensch sich sicher fühlt und meint, Gott nicht mehr nötig zu haben. Es wird häufig beobachtet, dass in Notzeiten, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, die Kirchen voll sind und Menschen nach dem Sinn des Lebens fragen. Wohlstand gefährdet den geistlichen Tiefgang und bringt Gefahren für die Tiefe der Religiosität mit sich. Zerstreuung und Erwerb des Reichtums lenken von der zentralen Frage nach der Ewigkeit ab. So sagt Jesus zu dem reichen Kornbauern: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ (Lukas 12,20). Mose mahnt, dass Israel Gott nicht vergesse: „Wenn du isst und satt wirst und schöne Häuser baust und bewohnst und dein Rind- und dein Kleinvieh sich mehrt und Silber und Gold sich dir mehren und alles, was du hast sich mehrt und du den Herrn deinen Gott, vergisst, der dich aus dem Land Ägypten aus dem Haus der Knechtschaft herausgeführt hat.“ (5. Mose 8,12ff). „Du sollst dich daran erinnern, dass der Herr, dein Gott, es ist, der dir die Kraft gibt, Vermögen zu schaffen...“ (5. Mose 8,18). Wie heute in Deutschland und Westeuropa zu beobachten, ist die Gefahr groß, dass Wohlstand die Glaubensbasis gefährdet.

(3) *Biblische Bewertung ökonomischer Phänomene:* Oben habe ich gezeigt, dass falsch verstandene Sichtweisen die ökonomische Entwicklung behindern können. Schon immer haben Philosophen und Theologen Kritik am wirtschaftlichen Verhalten geübt. Manches davon ist sehr berechtigt. Erinnert sei nur an die Kritik der Propheten gegenüber dem Verhalten der Reichen und Einflussreichen in Israel. Die Propheten hatten daraufhin die Zerstörung der staatlichen Existenz anzukünden, so dass die Israeliten nach Babylon deportiert wurden und sowohl das Nord- als auch das Südreich (Israel und Juda) zerstört

wurde. Für Juda folgt die 70-jährige Gefangenschaft in Babylon. Israel wurde vollständig zerstört und in der Fremde aufgegeben. Die Propheten kritisierten die Bedrückung der Armen und das entstehende Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich. In unbarmherziger Weise wurden die Armen ausgebeutet. Das Verhalten der Menschen kann nicht nur ökonomisch beurteilt, sondern muss auch an christlichen Maßstäben gemessen werden. Hier lag die Stärke der Puritaner, die mit einer hohen Tugend an ihre weltlichen Aufgaben gingen. Aber nicht nur die Tugend der einzelnen Wirtschaftsteilnehmer ist entscheidend, sondern auch die der Institutionen. So wird oft aus ethischen und biblischen Gründen eine marktwirtschaftliche Ordnung mit ihrem Wettbewerb kritisiert. Etwas blauäugig fordern manche eine „Solidarität aller Bürger“. Auch hier muss auf die jeweilige gesellschaftliche Situation geachtet werden. Organisationsformen und soziale Einrichtungen, die für kleine Gesellschaften passen, müssen nicht unbedingt für große Organisationen ebenfalls richtig sein. Große offene Gesellschaften benötigen andere Rahmenbedingungen als kleine Gruppen. In diesem Zusammenhang ist allerdings auch die Bewertung von Zinsen zu sehen, was wir oben schon behandelt haben.

(4) *Ökonomische Bewertung der Religion:* Als neueste Richtung hat sich eine ökonomische Analyse von religiösen Institutionen etabliert. Schon Adam Smith hat das Monopol der Kirche kritisiert. Wie der Monopolist einen zu hohen Preis bei geringer Leistung fordert, so werden die Prediger der Staatskirche kaum Leistung für die Bevölkerung erbringen. Er sprach sich für größere religiöse Freiräume aus. Ein Wettbewerb auf dem „religiösen Markt“ würde auch dazu führen, dass die Bedürfnisse der Menschen besser befriedigt werden. Manche lieben feierliche Gottesdienste, andere mehr Gesang, andere weniger Gesang usw. Eine größere freikirchliche Struktur würde das religiöse Leben fördern. (Ekelund et al, 2005, Anderson).

Diese ökonomische Bewertung religiöser Phänomene geht auf mikroökonomische Überlegungen zurück und erfolgt in der Tradition von Gary Becker. Er fragt bei dem Handeln Einzelner stets nach dem Nutzen, den Menschen davon haben und wendet die ökonomische Analyse für viele gesellschaftliche Probleme an (man spricht vom ökonomischen

Imperialismus). So wurde analysiert, dass die Mitwirkung in religiösen Gesellschaften vom Einkommen abhängig ist. Reiche haben hohe Alternativkosten (time is money). Sie suchen Gottesdienste, die sie auch bereit sind zu finanzieren, wo sie Konsumenten bleiben dürfen, die kurze Zeit dauern und wenig von ihnen fordern. In armen Gegenden hat die Zeit nicht den gleichen Wert; die Menschen haben auch nicht die finanziellen Mittel, um Theologen zu beschäftigen, so dass diese Freikirchen ein höheres Engagement ihrer Mitglieder beobachten. Statt andere zu beauftragen, sind sie selber aktiv. (Azzi/Ehrenberg).

Selbst die Erfindung des Fegefeuers und Ablasses lässt sich ökonomisch analysieren (Ekelund et al 1992). Die katholische Kirche hatte im weströmischen Reich eine Monopolstellung erreicht. Wettbewerber (Ketzer) wurden als Häretiker bekämpft. Es entwickelte sich der Gedanke des Fegefeuers, da die damalige Kirche zwischen Todsünden und lässlichen Sünden unterschied. Für die lässlichen Sünden musste im Fegefeuer gebüßt werden. Todsünden ließen dem Menschen keine Chance mehr für sein Seelenheil. Durch Bußübungen konnte die Zeit im Fegefeuer verkürzt werden. Die Bußübungen kosteten Zeit, so dass sich reiche Mitbürger durch Geldzahlungen Bußen abkaufen konnten um Zeit zu sparen. Den Schatz der guten Werke der Heiligen konnte die Kirche an andere Sünder weiterverkaufen. Daraus ergab sich ein lukratives Geschäft. Sogar Preisdiskriminierung wurde im Bereich des Ablasses durchgeführt. Wohlhabende hatten höhere Bußen zu bezahlen als ärmere Menschen. Der Erfolg der Reformation wird aus Sicht ökonomischer Logik auch darin gesehen, dass der Protestantismus „billiger“ Seelenheil zur Verfügung stellte. Man hatte keinen Ablass mehr zu bezahlen; erreichte größere Freiheiten (Ekelund et al, 1992). Die großen Hansestädte, da Kauffleute rechnen konnten, sympathisierten mit der Reformation.

Bei der ethischen Bewertung ökonomischer Tatbestände hat sich die Ökonomik immer stärker verselbständigt (Waterman, 2001). Die Ökonomik wurde wertfrei. Selbst die Moral ist, folgt man dem Ansatz von Karl Homann, stark ökonomisch geprägt. Mit Tugenden lassen sich keine Reformen durchführen. Im Gegensatz zum puritanischen Weltbild, wo Charakter alles und die Umstände nichts waren, liegt im Homann'schen Ansatz der Ort der

II Fortsetzung: Religion, Ethik und Wirtschaft

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

Moral im Markt. Die Rahmenbedingungen stellen das entscheidende ethische Moment dar. So lässt sich eine Ethik ohne Moral entwickeln! Es stellt sich die Frage, inwieweit hier noch von Moral gesprochen werden kann, was also der Unterschied zwischen Homann'scher Ethik und allgemeiner Ökonomik ist.

Theologische Aspekte sind verstärkt in den Naturwissenschaften an den Rand gedrängt worden. Die Ideologie der Evolution will die Entstehung des Lebens ohne Gott erklären. So kann der ökonomische Ansatz von Homann als ein Versuch gesehen werden, ethische Aspekte ohne Rückgriff auf religiöse Überlegungen auszuarbeiten. Soweit es die Rolle der Institutionen betrifft, ist seinem Ansatz zu folgen. Nicht die Tugenden allein, sondern auch die Rahmenbedingungen sind entscheidend für die wirtschaftliche Entwicklung, wenn nicht sogar bedeutender. Mit moralischen Appellen lassen sich Reformen kaum durchführen. Allerdings ist auch zu fragen, woher die Kraft zu Reformen und zu einem wirtschaftlichen Handeln kommt, das das Wohl vieler im Auge hat. Die am Anfang von mir genannten christlichen Reformer haben in der Tat das Los der Armen aufgrund christlicher Verantwortung verbessern wollen! Ohne Rückbezüge auf ethische Wertvorstellungen werden wohl Reformen in einer Gesellschaft kaum möglich sein.

Deshalb lässt sich die Überlegung anstellen, ob es eine christliche Ökonomik gibt. Im amerikanischen Sprachraum findet man Lehrbücher mit dem Titel „Christian Economics“. Es wird gefragt, was christliche Ökonomen denn tun (Tiemstra). Die Antwort ist: Ökonomik – aber anders! So kritisiert Tiemstra die neoklassische Analyse, weil der menschliche Entscheidungsprozess zu vereinfacht dargestellt wird. Die auf Eigennutz beruhende neoklassische Analyse sei demzufolge nicht christlich. Er kritisiert Ökonomen, die über christliche Ökonomik nachdenken, jedoch Philosophie und Theologie betreiben, aber keine Ökonomik (4/242). So kritisiert er, dass das Leben der Christen in unterschiedliche Bereiche aufgeteilt werde. Sonntags ist man Christ, wovon während des Restes der Woche wenig zu spüren ist. Andere fordern dazu auf, dass das Christsein auch in der Wirtschaft gelebt werden muss. Die neoklassische Analyse mit der Annahme des Eigeninteresses, die oft als wertfrei dargestellt wird, aber unterstellt, dass der Einzelne seine wirklichen Interessen kennt, wird von ihnen

nicht akzeptiert. Das Evangelium muss in das ökonomische Leben hinein, was nicht bedeutet, dass die Ökonomie Teil des Reiches Gottes ist, aber „ökonomische Sünden“ müssen von Christen aufgedeckt werden. Dies würde voraussetzen, dass Christen ökonomische Kenntnisse haben; auch Strukturen können falsche Anreize setzen und damit ethisch negativ bewertet werden. So argumentieren sie, dass die ganze Welt Gottes Domäne sei, auch die der Ökonomie (Hawtrey). Sie betonen, dass der Mensch ein Mandat über diese Erde habe, wofür er vor Gott verantwortlich sei. Es kommt darauf an, dass der Christ in der Welt als Christ denkt. Es gibt kein christliches ökonomisches System! So wird betont, dass Christen Verantwortung für die Notleidenden haben, was in den neoklassischen Modellen nicht beachtet wird. Hawtrey behauptet, dass das Ethos des Individualismus dem christlichen Menschenbild fremd sei.

Die säkularen ökonomischen Schulen seien gegen Kernannahmen des christlichen Glaubens (Beed/Beed). So wird von amerikanischen Christen betont, dass das persönliche Benehmen und die sozialen Verhältnisse nach christlichen Normen auszurichten seien. Die Bedeutung der Person muss in der ökonomischen Analyse wieder stärker herausgestellt werden. Ökonomik kann sich nicht in esoterischen Modellen niederschlagen, die keine Relevanz haben. Insbesondere die Natur des Menschen muss stärker beachtet werden. So wird auch darauf hingewiesen, dass zu wenig über das Verhältnis von Ökologie und Wirtschaft nachgedacht wird. Der einzelne Mensch kann nicht der letzte Richter seiner Aktionen sein, sondern Gott. Jeder Mensch ist Mitarbeiter im Reiche Gottes. Normen sind oft nicht leicht einzuhalten, so dass der Christ darauf vertraut, dass Gott ihm hilft, sich nach seinen Normen in der Wirtschaft zu verhalten. So wird darauf hingewiesen, dass der Mensch sich nicht nur nach Eigeninteressen ausrichtet, sondern auch „seinen Nächsten lieben soll wie sich selbst“.

Beed/Beed weisen darauf hin, dass aus christlicher Sicht die Menschen Gott lieben sollen von ganzem Herzen, ganzem Gemüt, und den Nachbarn wie sich selbst. Dies geht über den neoklassischen Ansatz des Selbstinteresses hinaus. Bei ökonomischen Modellen muss verstärkt auf das Menschenbild geachtet werden. Dieser Aspekt ist durch die stärkere Ma-

thematisierung und Ökonometrisierung der Wirtschaftswissenschaften immer mehr in den Hintergrund getreten. Es wird quantitativ statt qualitativ argumentiert. Wichtige geistliche Aspekte bleiben demzufolge unbeachtet. So haben sich in England und Amerika Ökonomen, die Christen sind, in einer „Association of Christian Economists“ zusammengetan, um gemeinsam ökonomische Probleme aus ökonomischer und christlicher Sicht zu analysieren.

Dies ist insoweit interessant, weil nach herrschender Auffassung älterer Wissenschaftler die Bedeutung des Christentums und der Religionen abnehmen sollte. Comte, Freud und Marx sahen Religion als Irrationalität. Religion sei in der modernen Welt nur ein Überbleibsel des primitiven Menschen. Je mehr der forschende Mensch verstehe, desto weniger brauche er Gott, da unbekannte Phänomene auf Gott zurückgeführt würden. Daraus wurde eine Säkularisierungsthese entwickelt, die vielleicht für Europa noch Gültigkeit zu haben scheint, aber in anderen Erdteilen wohl nicht bestätigt wird. Die Zunahme von Kirchen in Amerika widerspricht dieser Säkularisierungsthese. Seit circa 150 Jahren sind 1,2 % der US-amerikanischen Bevölkerung als Geistliche beschäftigt. Circa 40 % der Gesamtbevölkerung besuchen wöchentlich den Gottesdienst. Die Zahlungen an Kirchen machen ungefähr 1% des BNE aus (seit 1955).

Ebenso ist die Religion nicht für die Armen und Uninformierten. Die Partizipation in Kirchen steigt mit dem Bildungsstand. Viele Naturwissenschaftler und Professoren bekennen sich zum Christentum. Nur in den Sozialwissenschaften (Psychologie, Anthropologie und in geringerer Weise Soziologie) findet sich eine Skepsis gegenüber dem Christentum und lässt sich die Säkularisierungsthese bestätigen (Iannaccone, 1471). Führende Ärzte, Chemiker und Biologen glauben in den USA an einen Gott, der Gebete erhört, mehr noch als im Jahre 1916.

In der Welt wachsen die christlichen Zirkel, die theologisch konservativ sind, stärker als die liberalen. Auch in Lateinamerika sind Evangelikale, Pfingstler usw. mit hohem Wachstum vertreten. Liberale Protestanten geben nur ca. 1,5% ihres Einkommens an die Kirchen; konservative Gruppen bis zu 4%; die Mormonen sogar bis 8% ihres Einkommens.

Fortsetzung: Religion, Ethik und Wirtschaft

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

So ist in letzter Zeit außerhalb Europas das Interesse an einer biblischen Analyse ökonomischer Tatbestände gestiegen. Auch das Interesse an Religion und am Verstehen der Religion hat zugenommen – so dass die Bedeutung der Religion für die Wirtschaft wieder untersucht wird (Lachmann 2006). Christliche Tugenden sind für die wirtschaftliche Entwicklung entscheidend; eine biblische Bewertung ökonomischer Phänomene ist wichtig für gesellschaftliche Reformen.

Jesus sprach einmal davon, dass seine Jünger Salzfunktion übernehmen sollen, ein Licht für die Welt darstellen. Diese Aufgaben sollten sie auch in der ökonomischen Analyse und im wirtschaftlichen Alltag wieder übernehmen!

Literaturhinweise:

Anderson, G.M.: *Mr. Smith and the preachers: The economics of religion in the Wealth of Nations*, *Journal of Political Economy* 96:5 (Oktober 1988), S. 1066-1088; wiederabgedruckt in: *Oslington I*, S. 336-358.

Azzi, C./R. Ehrenberg: *Household allocation of time and church attendance*, *Journal of Political Economy* 83:1 (Februar 1975), S. 27-56; wiederabgedruckt in: *Oslington II*, S. 319-348.

Beed, C./C. Beed: *A christian perspective on economics*, *Journal of Economic Methodology* 3:1 (Juni 1996), S. 91-112; wiederabgedruckt in: *Oslington II*, S. 190-211.

Brakelmann, G./T. Jähnichen: *Die protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft*, Gütersloh 1994.

Ekelund, R./R.F. Hébert/R.D. Tollison: *The economics of sin and redemption: Purgatory as a market-pull innovation?*, *Journal of Economic Behavior and Organization*, 19 (1992), S. 1-15; wiederabgedruckt in: *Oslington II*, S. 383-397.

Idem: *Adam Smith on religion and market structure*, in: *History of Political Economy* 37:4 (Winter 2005), S. 647-660.

Hawtrey, K.: *Evangelicals and economics*, *Interchange* 38:2 (1986), S. 27-40; wiederabgedruckt in: *Oslington II*, S. 176-189.

Iannaccone, L.R.: *Introduction to the economics of religion*, *Journal of Economic Literature* 36:3 (September 1998), S. 1465-1495.

Lachmann, W.: *Protestantische Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft und ihre biblische Bewertung*, in: I. Resch, S. 187-217.

Lachmann, W.: *Wirtschaft und Ethik. Maßstäbe wirtschaftlichen Handelns aus biblischer und ökonomischer Sicht*, Münster 2006.

Lampert, H.: *Sozialpolitik*, Berlin et al 1980.

Oslington, P.: *Economics and Religion*, Cheltenham et al 2003: Bd. I und Bd. II.

Rennstich, K.: *Mission und wirtschaftliche Entwicklung. Biblische Theologie des Kul-*

turwandels und christliche Ethik, München 1978.

Resch, I.: *Mehr als man glaubt. Christliche Fundamente in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft*, Gräfelting 2000.

Stamp, J.: *Christianity and Economics*, London 1939.

Tiemstra, J.P.: *What should christian economists do? Doing economics, but differently*, *Bulletin of the Association of Christian Economists* 23 (Frühjahr 1994), S. 3-8; wiederabgedruckt in: *Oslington II*, S. 241-246.

Waterman, A.M.C.: *Can 'economic policy' be 'christian'?*, in: *Review of Social Economy* 46 (1988), S. 203-211.

Idem: *The beginning of 'boundaries': The sudden separation of economics from christian theology*, in: G. Erreygers (Hg.): *Economics and Interdisciplinary Exchange*, London/New York 2001, S. 41-63; wiederabgedruckt in: *Oslington I*, S. 406-428.

Idem: *Economics and Theology: Adam Smith's Wealth of Nations*, *Southern Economic Journal* 68:4 (April 2002), S. 907-921; wiederabgedruckt in: *Oslington I*, S. 321-335.

Weber, M.: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: J. Winckelmann (Hg.): *Die protestantische Ethik I (Max Weber. Eine Aufsatzsammlung)*, Tübingen 1979 5. Auflage, S. 27-277.

Die „Bibel in gerechter Sprache“

Eine kritische Stellungnahme – von Otto Hass

Vor wenigen Monaten ist eine neue Bibelübersetzung mit dem Titel „Bibel in gerechter Sprache“ erschienen. Der Vorsitzende des „Beirats zur Förderung, Unterstützung und Begleitung des Projektes Bibel in gerechter Sprache“ ist der Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Er schreibt in seinem Vorwort: „Wenn auch in der öffentlichen Wahrnehmung deutlich wird, dass die biblischen Texte ihre Kraft aus der Erfahrung von Gerechtigkeit und Befreiung beziehen, und wenn deutlich wird, dass sie

als Zeugnisse einer langen Geschichte vieler Menschen mit Gott auch heute Menschen in ihrem Bemühen um Gerechtigkeit und Befreiung stärken, wird die Attraktivität dieses Buches der Bücher für viele erstmals erkennbar.“ [1, S.5] Und in der Einleitung lesen wir: „Lebenswelt und Sprache wandeln sich. Auch unsere Erkenntnisse über biblische Sachverhalte verändern sich ebenso wie unser theologischer Horizont. Das alles beeinflusst unweigerlich unser Verständnis. Was einmal frisch und kritisch war, kann abgestanden,

nichtssagend und unverständlich werden, gerade wenn es unverändert konserviert wird. Die Bibel droht dann zum Museumsobjekt zu werden.“ [1, S.9]

Nach Meinung der Autoren ist Gerechtigkeit das Grundthema der Bibel. „Dieses Thema steht in mehrfacher Hinsicht im Zentrum unserer Übersetzungsarbeit.“ [1, S.10]

(a) Einfügung einer „geschlechtergerechten Sprache“: Es habe sich in den letzten Jahr-

II Fortsetzung: Die „Bibel in gerechter Sprache“

Eine kritische Stellungnahme – von Otto Hass

zehnten zunehmend durchgesetzt, beispielsweise nicht nur von Studenten, sondern von Studentinnen und Studenten und nicht nur von Pfarrern, sondern von Pfarrerinnen und Pfarrern zu reden. Die Bibel stamme aus einer patriarchalischen Welt. Daher sei es „notwendig, jedes Mal auf der Grundlage sozialgeschichtlicher Forschungen zu fragen, ob eine männliche Bezeichnung auch Frauen umschließt und wie in unserer heutigen Sprache der betreffende Sachverhalt bezeichnet würde“. [1, S.10]

(b) Gerechtigkeit im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog: Es habe sich, so die Autoren, in den letzten Jahrzehnten herausgestellt, „wie sehr dieses auf jüdischem Boden entstandene Buch antijüdisch und damit verzerrt gelesen und entsprechend übersetzt wurde“. [1, S.10 f] Eine Korrektur sei somit dringend notwendig.

(c) Soziale Gerechtigkeit: „Vieles von den sozialen Auseinandersetzungen, aus denen die Bibel erwachsen“ sei, werde verstellt, wenn beispielsweise in der lutherischen Übersetzung „anstatt von Sklavinnen und Sklaven von Mägden und Knechten“ gesprochen wird. „Manches klingt heute wie eine Idylle, wo es doch um sehr harte soziale Realitäten ging.“ [1, S.11]

Die Autoren nennen diese drei Themen als das ‚Profil‘ der Neuübersetzung. Unbestreitbar handelt es sich um wichtige Themen der heutigen politischen Diskussion. Sie sehen durchaus die große Wahrscheinlichkeit, dass in Zukunft andere politische Schwerpunkte auftreten werden. Dann wird man wiederum neu übersetzen müssen: „Die Bibel in gerechter Sprache ist auf Fortsetzung angelegt. Wir sehen diese Bibelübersetzung als unseren Beitrag zu einem immer neuen Verständnis der biblischen Texte, die sich auch in unser Leben eingeschrieben haben und uns weiter herausfordern werden. Diese Übersetzung ist also ein Zwischenstand auf einem Weg, der niemals zu Ende ist.“ [1, S.26]

Bevor wir zu einer Stellungnahme kommen, wollen wir innehalten und uns zunächst gegenwärtigen, wie es in den ersten Jahrhunderten n. Chr. zur Sammlung der biblischen Schriften, dem Kanon, gekommen ist.

Das geschichtliche Zeugnis von den Predigten und Taten Jesu Christi und ihrer Bedeutung für das Heil der Menschen steht von Anfang an unter einer besonderen Heiligkeit und Autorität. Die zunächst ausschließlich mündliche Überlieferung wird „in Vollmacht gelehrt und fordert Glauben“. ([2], S.124) Hiermit eng verbunden ist die Tatsache, dass das später so genannte Alte Testament aus der Synagoge vollständig als Autorität übernommen wurde. Im Lukasevangelium steht geschrieben (Lk 24,44): „Es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetz des Mose, in den Propheten und in den Psalmen.“ Man sah im Alten Testament eine vollständige Vorhersage der heilsgeschichtlichen Bedeutung Jesu Christi. Diese überall sichtbar werdende Gestalt Christi begründete die Autorität des Alten Testaments.

Die ältesten schriftlichen Zeugnisse des heutigen Neuen Testaments sind die Paulusbriefe. Es handelt sich um Gelegenheitsschreiben, um Antworten auf Fragen, die dem Apostel aus den Gemeinden gestellt wurden. Im 1. Korintherbrief (15, 1-10) zählt er auf, wem der Auferstandene erschienen ist, zuletzt auch ihm selbst. Hierin sieht er auch den Grund seiner Autorität, mit der er den Gemeinden gegenüber auftritt. Es hatte sich bereits vor seiner Missionstätigkeit eine Art Glaubensbekenntnis herausgebildet: Christus ist gestorben für unsere Sünden, er wurde begraben und ist am dritten Tag auferstanden. Paulus übernimmt dieses, gibt es an die neuen Gemeinden weiter und fordert Gehorsam. So predigen wir und habt ihr geglaubt, sagt er. Die Briefe des Apostels wurden in den Gemeinden hoch geschätzt, abgeschrieben und an andere Gemeinden weitergegeben. Im Klemens-Brief, der Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts aus Rom an die Gemeinde in Korinth geschrieben wurde, heißt es: „Nehmt den Brief des seligen Apostels Paulus! Was schrieb er euch am Anfang der Verkündigung des Evangeliums?“ ([3], 47,1 f) Polykarp, der Bischof von Smyrna, hatte noch einige derjenigen kennen gelernt, die als junge Menschen Zeitgenossen Jesu waren. In seinem Brief an die Gemeinde zu Philippi, etwa um 115 n. Chr. geschrieben, kann man lesen: „Denn weder ich, noch ein anderer meinesgleichen vermag der Weisheit des seligen und berühmten Paulus nahezu kommen, der bei euch war, persönlich unter

den damaligen Menschen, und genau und zuverlässig das Wort von der Wahrheit lehrte, der euch auch in der Ferne Briefe schrieb, durch die ihr, wenn ihr euch darein vertieft, erbaut werden könnt zu dem Glauben, der euch verliehen wurde.“ ([4], 3.2) Man setzte also voraus, dass die Briefe den Gemeinden bekannt waren.

Abgesehen von den Paulusbriefen hat es über die mündliche Tradition hinaus sehr wahrscheinlich Sammlungen von Jesus-Worten gegeben, etwa die Redenquelle (Logienquelle) Q ([5]), die in den Evangelien von Matthäus und Lukas zitiert wird.

Etwas ganz Neues war dann die Schaffung eines Buchevangeliums durch Markus. Die verschiedenen Elemente der Tradition wurden im Rahmen einer Jesusgeschichte „zusammengebunden und unter das beherrschende Thema der christologischen Heilverkündigung, eben des ‚Evangeliums‘ gestellt“. Markus lässt die „Taten, Worte und Weissagungen Jesu geschlossen auf die Passionsgeschichte und auf die Auferstehung und auf die Wiederkunft des Herrn hinauslaufen“, bezieht sich andererseits aber auch „auf die konkrete Gestalt, Geschichte und Verkündigung Jesu“ zurück. Er erfand mit seinem Evangelium eine literarische Form gegen die „auflösende Veränderung“ der „Botschaft vom erhöhten Heiland und Herrn“. Mit fortschreitender zeitlicher Entfernung vom Auftreten Jesu auf Erden, nach dem Tode der Apostelgeneration versiegt der Strom der lebendigen mündlichen Überlieferung mehr und mehr. „Die rapide Ausbreitung der neuen literarischen Gattung zeigt, wie sehr sie einem allgemeinen, begründeten Bedürfnis entsprach.“ ([2], S.145)

In der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts trat in Rom ein aus Kleinasien stammender Reeder auf, Marcion von Sinope, um die Geistlichen der Gemeinde aufzufordern, die Grundlagen ihres bisherigen christlichen Glaubens aufzugeben und seinen Korrekturen zuzustimmen.

Ausgehend vom Gal 2,21: Wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ Und Gal 3,24 f: „So ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christus hin, damit wir durch den Glauben gerecht würden. Nachdem aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr

Fortsetzung: Die „Bibel in gerechter Sprache“

Eine kritische Stellungnahme – von Otto Hass

unter dem Zuchtmeister.“ Für Marcion besagten diese Sätze eindeutig, dass Christus und das Gesetz, neutestamentliche Schriften und Altes Testament sich widersprechen. Er ging sogar soweit, die Testamente verschiedenen Göttern zuzuordnen. Das Alte Testament zeigt den Gott der Vergeltung, die neutestamentlichen Schriften den Gott der Liebe, den Gott Jesu Christi. Er konnte aber auch die in den Gottesdiensten verwendeten neutestamentlichen Schriften nicht vollständig übernehmen, weil er sehr viel Alte Testamentliches in ihnen fand. Er führte dies auf Fälschungen der Lehre Jesu zurück, begangen bereits unmittelbar nach dem Tode durch seine Anhänger. Den Beweis fand er wiederum im Galaterbrief, wo Paulus vor Irrlehren warnt: „Wenn jemand euch ein Evangelium predigt, anders als ihr es empfangen habt, der sei verflucht.“ (Gal 1,9) Marcion anerkannte lediglich die Paulusbriefe und ein gereinigtes Lukasevangelium, von Erweiterungen seinerseits hat er aber abgesehen. Marcion schuf somit als erster einen Kanon, eine Sammlung von Schriften, die aus seiner Sicht für Glauben und Leben normativen Charakter haben sollten. ([2], S.3)

Die alte Kirche war über die marcionitische Säuberungsaktion entsetzt und hat solches Vorgehen ganz entschieden abgelehnt. Man kann die Betroffenheit sehr gut nachempfinden: Ihre zu damaliger Zeit einzige heilige Schrift, das Alte Testament, sollte nicht länger ihr Fundament, sondern das Buch eines fremden Gottes sein. Der Kirchenhistoriker v. Campenhausen urteilt völlig zu recht: Marcions Bibel ist nicht „die Wiederherstellung sondern die völlige Verwüstung des Ursprünglichen. ... So sind die historischen Urkunden, die Marcion zu bieten meinte, in Wirklichkeit dogmatische Konstruktionen. Marcions Bibeltext ist ein schlagendes Beispiel dafür, wohin ein sach- und geschichtsfremder Dogmatismus ... zu führen vermag....“ ([2], S.193) Trotzdem hatte er Erfolg. In kurzer Zeit wurden in seinem Sinne Gemeinden im gesamten römischen Reich gegründet, die sich teilweise über Jahrhunderte halten konnten.

Die Kirche erkannte daraufhin schlagartig die nicht mehr zu umgehende Konsequenz, nun ihrerseits mit der „Sicherung der von Christus herkommenden und ihn bezeugenden Tradition“ zu beginnen. ([2], S.173) Der Gedanke, ei-

nen christlichen Kanon zu schaffen, ging also auf Marcion zurück.

Man verteidigte das Alte Testament, indem man die bisherige Wertschätzung noch stärker betonte. Die Heilige Schrift darf weder auf einen fremden Gott noch auf mehrere Götter zurückgeführt werden. Sie ist das Wort des einen Gottes, des Vaters Jesu Christi. Die Überlieferung ist zuverlässig und in den Weissagungen gibt es keinen Widerspruch. Daneben verwies man aber auch auf die Unterschiede der Zeiten vor und nach dem Erdendasein Christi, die bei der Beurteilung des Alten Testaments zu berücksichtigen seien.

Nach der Verteidigung des Alten Testaments wurde die Sichtung der Aufzeichnungen über das Leben und Wirken Jesu sowie der Apostel eingeleitet, die in den Gemeinden im Umlauf waren und zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet wurden. Dazu gehörten natürlich die Evangelienchriften, die Briefe der Apostel und auch Offenbarungsschriften, so genannte Apokalypsen. Die Sammlung wurde auf die Zeugnisse über Christus und die Verkündigung der urchristlichen Gemeinde begrenzt. Die starke Hervorhebung der Paulusbriefe durch Marcion nötigte zu einer besonderen Beschäftigung mit diesen. Ihre missbräuchliche Verwendung hat die Kirche aber nicht verhindert, die bleibende Bedeutung dieser Schriften zu verkennen.

Die Autorität Jesu Christi verlieh auch den so gesammelten Schriften Autorität, so dass nach und nach die Zitate zur Verteidigung des christlichen Glaubens mehrheitlich aus diesen stammten; die alttestamentlichen Zitate traten zurück. Die Autorität dieser Sammlung näherte sich immer mehr der Autorität des Alten Testaments an.

Soweit die bekannten Quellen es hergeben war Irenäus, der 177 n. Chr. Bischof von Lyon wurde, der erste, der von einem ‚neutestamentlichen Kanon‘ und von den ‚beiden Testamenten‘ gesprochen hat. Die geistige Einheit wird in zunehmendem Maße anerkannt. Das Alte und das Neue Testament geben „die Christusweissagungen der Propheten und das Christuszeugnis der Apostel zuverlässig“ wieder. ([2], S.380) Die Apostel sind nicht diejenigen, die die christliche Lehre geschaffen haben, sie sind aber die einzigen von Christus beauftragten Zeugen. Man kann somit fest-

stellen, dass sich der neutestamentliche Kanon um das Jahr 200 n. Chr. herausgebildet hatte, wenn auch noch nicht zu diesem alle Bücher gehörten, die wir heute in unserem Neuen Testament finden.

Die Entstehung des neutestamentlichen Kanons in einer Zeit der Irrungen und geistigen Kämpfe ist ein ganz erstaunliches historisches Phänomen. Als Christ wird man nur urteilen können, dass dies ein Zeichen der unwandelbaren Treue Gottes ist, der Wirkung des Heiligen Geistes. Heute wird oft gesagt, die alte Kirche habe auf Grund ihrer Autorität die Schriften ausgewählt und die Gemeinden gezwungen, diese zu akzeptieren. Wie diese kurze Darstellung der Entwicklung zeigt, ist diese Meinung nicht haltbar. Die Kirche hat nur die Schriften, die in den Gemeinden seit Jahrzehnten und Jahrhunderten in den Gottesdiensten Verwendung fanden, nachträglich als Grundlage des christlichen Glaubens anerkannt.

„Auch ein kritisch gelesenes Altes Testament bleibt das Buch einer auf Christus hinausführenden und wohl auch vorausweisenden Geschichte, ohne die er selbst nicht zu verstehen ist. Auch ein kritisch gelesenes Neues Testament bleibt die einzige Quelle, aus der wir erfahren können, wer und was Christus in Wirklichkeit war – und gerade die historische Erforschung hilft uns erst zur vollen Erkenntnis seiner Eigenart und Einzigkeit. Zwar entsteht der Glaube – wie in der alten Kirche – niemals durch bloße Lektüre der heiligen Schrift, und Christus, nicht der Kanon, ist sein eigentlicher Gegenstand; aber die im Glauben mit Vernunft gelesene Schrift bleibt ‚die Richtschnur‘. Ohne Bindung an den Kanon, der – im weitesten Sinn – die Geschichte Christi bezeugt, würde der Christusglaube in jeder Kirche zur Illusion.“ ([2], S.384)

Dieser Hintergrund, die Entstehung des neutestamentlichen Kanons und seine Bedeutung, liefern nun die Basis für die Kritik der neuen Übersetzung ‚Bibel in gerechter Sprache‘. Wo finden sich unüberbrückbare Unterschiede?

1. In der ‚Bibel in gerechter Sprache‘ werden die biblischen Schriften nicht als vollständige und wahrhaftige Offenbarung des Dreieinigen Gottes, des Vaters Jesu Christi, gesehen, sondern als Zeugnisse menschlicher Religions- und Geistesgeschichte, die zwei Jahrtausende zurückliegen. Daher fehlt auch jedes Beden-

□ Fortsetzung: Die „Bibel in gerechter Sprache“

Eine kritische Stellungnahme – von Otto Hass

ken, gegenwärtige und zukünftige politische Probleme je nach Bedarf einfach in den Text hineinzutragen und den Gottesnamen ständig zu verändern. Im Alten Testament lesen wir, nachdem Mose von Gott den Auftrag bekommen hatte, um zum ägyptischen König zu gehen und die Befreiung des Volkes Israel zu fordern, antwortete Mose: „Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt! Und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen?“ Und Gott antwortet; „So sollst du zu den Israeliten sagen: ‚Ich werde sein‘, der hat mich zu euch gesandt.“ (Ex 3,13 f) Nicht der Mensch gibt Gott Namen, sondern Gott selbst offenbart seinen Namen.

Nun einige Leseproben: Das Gebet Jesu im Garten Gethsemane Mt 26,39: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Der Text lautet nun: Mein Gott, Vater und Mutter, wenn es möglich ist, soll dieser Becher an mir vorübergehen. „Konsequent wäre zu fragen, ob Jesus hier Gott als seine Eltern anredet, und damit stellt sich schon die Frage nach der Herkunft Jesu.“ ([6], S.10) In Joh 15,1 steht: ‚Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner.‘ Änderung ohne Anhaltspunkte im griechischen Text: ‚Ich bin der wahre Weinstock und Gott ist meine Gärtnerin.‘ ‚Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.‘ (Mt 28,19 f) Der Taufbefehl lautet nun: ‚Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen. Taucht sie ein in den Namen Gottes, Vater und Mutter für alle, des Sohnes und der heiligen Geistkraft. Und lehrt sie, alles, was ich euch aufgetragen habe, zu tun.‘ Wir zitierten bereits aus der Einleitung, dass die lutherische Übersetzung „unverständlich“ geworden sei. Gilt das nicht auch in noch höherem Maße für diese Neufassung? Im Johannesevangelium lesen wir: ‚Das Wort ward Fleisch.‘ (Joh 1,14) Nach der Bibel in gerechter Sprache steht dort: ‚Die Weisheit wurde Materie.‘ Die Ersetzung von ‚Geist‘ durch ‚Geistkraft‘ und ‚Fleisch‘ durch ‚Materie‘ (obwohl die Grundbedeutung des griechischen Wortes ‚sarx‘ ‚Fleisch‘ ist) zeigt eine Tendenz zur Abstraktion, die Sinn verändernd ist.

2. Wer ist der Handelnde, wer ist Subjekt? Ist es Gott oder der Mensch? In dem Kanon der alten Kirche wendet Gott sich an Menschen und führt sie. Abraham bekommt den Befehl, seine Sippe und sein Heimatland zu verlassen und in ein Land zu gehen, das Gott ihm zeigen wird. (Gen 12,1) Abraham gehorcht. Der Prophet Jesaja erhält von Gott die Frage: Wen soll ich senden? Jesaja antwortet: Hier bin ich, sende mich! (Jes 6,8) Paulus schreibt an die Galater: Gott offenbarte seinen Sohn in mir. (Gal 1,16) Der eigentlich Handelnde ist in allen Fällen Gott allein. Insbesondere sandte er seinen Sohn: „Aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich zu der Welt. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er lässt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt. (Joh 8, 26 und 29) Nicht so in der ‚Bibel in gerechter Sprache‘: Wir zitierten bereits oben aus der Einleitung: Die unverändert beibehaltenen biblischen Schriften können „abgestanden, nichtssagend und unverständlich, zum Museumsobjekt werden“. Der Grund liege darin, dass Lebenswelt, Sprache, Erkenntnisse der biblischen Sachverhalte und der theologische Horizont sich verändert hätten. Die menschliche Wissenschaft und die gegenwärtige menschliche Erfahrung müssten die Bibel davor retten, Museumsobjekt zu werden. Dass hinter diesen Schriften der treue Gott mit seiner unveränderlichen Offenbarung steht, dieser Gesichtspunkt ist vollständig verschwunden. Die Aussage des Matthäusevangeliums „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (24,35) findet kein Gehör mehr.

3. Es sind auch noch ein paar Sätze zur ‚Gerechtigkeit im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog‘ zu sagen. Es fällt vor allem auf, dass Abschwächungen vorgenommen werden. Vielleicht am deutlichsten an den Antithesen der Bergpredigt zu erkennen. Beispiel: Mt 5,21 f: ‚Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist (Ex 20,13; 21,12): Du sollst nicht töten. Ich aber sage euch: ...‘ Die abschwächende Neuübersetzung: ‚Ihr habt gehört, dass Gott zu früheren Generationen sprach: Du sollst nicht töten Ich lege euch das heute so aus: ...‘ Die harten Worte Jesu: ‚Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler. ...‘ (Mt 23,25) wird abgemildert zu: ‚Wehe euch, ihr Scheinheiligen unter den toragelehrten und pharisäischen Männern und Frauen! ...‘ Dass

es wirklich Pharisäerinnen gab, ist historisch nicht belegt. Jeder Verdacht, Jesus könnte sich antijudaistisch geäußert haben, muss im Keim erstickt werden! In der Einleitung wird bedauert, dass sich keine jüdischen Mitübersetzerinnen und Mitübersetzer gefunden haben. Der Grund dürfte offensichtlich sein, wenn man sich nochmals vergegenwärtigt, was in dieser Übersetzung mit dem Gottesnamen geschieht. ([6], S.5) Die folgende Hoffnung der Übersetzer dürfte sich wohl nicht erfüllen: „Im Kontext des christlich-jüdischen Dialogs ist diese Übersetzung der Versuch, von christlicher Seite den Antijudaismus auch in der Übersetzung zu überwinden. Vielleicht eröffnet dies die Chance, zukünftig gemeinsam zu übersetzen.“ ([1], S.26)

Wir sind davon überzeugt, dass diese Neuübersetzung die Basis des christlichen Glaubens zerstört. Ganz besonders erschreckend ist daher, wie bereits am Anfang erwähnt, dass sogar ein Kirchenpräsident den Vorsitz des Beirats zur Förderung dieser Bibelübersetzung übernommen hat.

Literaturverzeichnis:

- [1] *Bibel in gerechter Sprache*. Gütersloh, 2. Auflage 2006
- [2] *Campehausen, H. Freiherr von: Die Entstehung der christlichen Bibel*. Tübingen 1968
- [3] *Der Klemens-Brief. In: Schriften des Urchristentums, Bd.1: Die apostolischen Väter. Eingeleitet, herausgegeben, übertragen und erläutert von J.A. Fischer. Darmstadt 1981, S.3 - 107*
- [4] *Die beiden Polykarp-Briefe. In: Schriften des Urchristentums, Bd.1: Die apostolischen Väter. Eingeleitet, herausgegeben, übertragen und erläutert von J.A. Fischer. Darmstadt 1981, S.228 - 265*
- [5] *Polag, A.: Fragmenta Q. Textheft zur Logienquelle. Neukirchen.Vluyn 1979*
- [6] *Slenczka, R.: Die Anbetung der Weiblichkeit Gottes und das Bilderverbot. Dogmatische Beurteilung der ‚Bibel in gerechter Sprache‘. Erlangen 2006. Unveröffentlichtes Manuskript. Wir zitieren hier mit ausdrücklicher Genehmigung des Verfassers.*

■ Rezension: Wirtschaft und Ethik. Strategien contra Moral?

Ein Einstieg in die wirtschaftsethische Diskussion aus Sicht der Praxis – von Werner Lachmann

Bausch, Thomas, Dietrich Böhler, Thomas Rusche (Hg.): Wirtschaft und Ethik. Strategien contra Moral?, Münster 2004 (Lit), ISBN 3-8258-7464-8

Zum 10-jährigen Bestehen der Arbeitsgruppe „Ethik und Wirtschaft im Dialog“ (EWD) am Philosophischen Institut der Freien Universität Berlin wurde ein Kolloquium zur Erklärung und Positionsbestimmung der kontroversen wirtschaftsethischen Positionen durchgeführt, deren Beiträge hier dokumentiert werden. In der Tradition der Berliner „Diskursethik“ wird in diesem Band ein lebendiger Diskursprozess zu diesem Thema vorgestellt.

Im ersten Teil wird die Position der EWD im Kontext der wirtschaftsethischen Diskussion dargestellt. Karl Homann, Horst Steinmann und Peter Ulrich erörtern ihre Positionen im Vergleich zum EWD-Projekt. Karl Homanns Wirtschaftsethik beruht auf individuellen Vorteilserwartungen der Wirtschaftsteilnehmer, Horst Steinmann arbeitet methodisch konstruktiv im Rahmen einer Vernunftkultur praktischen Handelns und Peter Ulrich thematisiert den St. Galler Ansatz, wo er sowohl auf Gemeinsamkeiten als auch auf Differenzen zum Berliner EWD-Ansatz eingeht. Peter Ulrich strebt eine Wirt-

schaftsethik als transzendentalpragmatische Reflektion über Möglichkeiten vernünftigen Wirtschaftens in Verbindung mit einem republikanischem Bürgerethos an, wobei ihm eine lebensdienliche Wirtschaft als Ziel vorschwebt. Thomas Rusche untersucht in seinem Beitrag die genannten drei Positionen aus unternehmensethischer Perspektive; Falk Schmidt konfrontiert die Positionen von Homann und Ulrich thesenhaft mit der Sicht des Berliner EWD-Ansatzes.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Diskurs zur „Verantwortungsethik und Wirtschaft im Dialog“. Dietrich Böhler analysiert wirtschaftsethisches Handeln diskurspragmatisch und betont die „Glaubwürdigkeit im Begleitdiskurs zur Praxis“ und arbeitet Richtlinien für das Verhältnis von Ethik und Wirtschaft als interdisziplinäre Situationsdiskurse aus. Horst Gronke beschreibt die sokratische Dialogmethode zur Bildung unternehmensethischer Strategien. Thomas Bausch streift die Erfahrungen der interdisziplinären Auseinandersetzung des Berliner Ansatzes. So fragt er, ob Ethik nur im Rahmen der ökonomischen Möglichkeiten angestrebt werden kann. Er kritisiert den Ansatz „good ethic pays“ und zeigt, dass sich die Wirtschaft als resistent gegen moralische Appelle erwiesen hat. Tugendhaft orien-

tierte moralische Gesinnung taugt kaum für die Konzeption einer realitätsnahen Wirtschafts- und Unternehmensethik in einer Wettbewerbsgesellschaft. Lösungsmöglichkeiten werden dann von ihm aufgezeigt. Den Abschluss des Bandes bildet ein Epilog, der den EWD-Ansatz als zukunftsethische Debatte zwischen Jonas' metaphysischer Wertheithik und der dialogischen Prinzipienethik thematisiert.

Besonders gelungen sind die fünf Beiträge des ersten Teiles. Sie erlauben ein Verständnis der unterschiedlichen Positionen in der wirtschaftsethischen Diskussion. Im zweiten Teil wird verstärkt der Berliner Ansatz dargestellt, wobei einige Beiträge etwas lang geraten sind und nicht leicht lesbar erscheinen. Obgleich einiges Vorwissen insbesondere zur Diskursethik notwendig ist, ist diese Publikation gut dazu geeignet, in die wirtschaftsethische Diskussion, aus der Sicht der Praxis, einzuführen. Hervorgehoben werden soll die Bemühung, praxisrelevant im Sinne einer Unternehmensethik zu argumentieren. Die Unternehmensethik muss sich in den wirtschaftsethischen Entscheidungen der Unternehmen praktisch bewähren. Hier versucht dieser Band Impulse zu geben.

□ Rezension: Staat – Kirche – Kultur

Ein Buch zur rechten Zeit – von Werner Lachmann

Uhle, Arnd: Staat – Kirche – Kultur, Berlin 2004 (Duncker & Humblot), ISBN 3-428-11467-1, 203 S.

Die Diskussion über den „Gottesbezug“ in der Europäischen Verfassung zeigt, dass das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neu auf dem Prüfstand steht. Der weltanschaulich neutrale Staat scheint sich, wie Beispiele in den USA zeigen, zum kirchenfeindlichen Staat zu entwickeln, so dass kulturelles Erbe, soweit es religiös interpretiert werden kann, in der Öffentlichkeit nicht mehr ohne Weiteres dargestellt werden darf. Von daher erscheint diese Publikation, basierend auf der an der Ludwig-Maximilian-Universität zu München angenommenen Habilitationsschrift „Freiheitlicher Verfassungsstaat

und kulturelle Identität“ zur rechten Zeit. Im ersten Teil stellt der Verfasser den kirchen- und staatsrechtlichen Grundkonsens über das Verhältnis von Kirche und Staat in der Gegenwart dar. Er beginnt mit der kirchenrechtlichen Perspektive, wo sowohl das kanonische Recht als auch die weniger eindeutige evangelische Position dargestellt wird. Bei letzterer wird auf die Barmer Theologische Erklärung vom Mai 1934 sowie die EKD-Verfassung, bei ersterer auf den CIC von 1983 eingegangen. Anschließend erfolgt eine Analyse des Verhältnisses aus staatsrechtlicher Sicht. Hier wird auf die Wesensverschiedenheit von Kirche und Staat in einer säkularisierten Gesellschaft, die Bedeutung der Religionsfreiheit sowie der Neutralität und Parität staatlichen Handelns gegenüber den

Religionsgemeinschaften eingegangen. Ein gewisser Grundkonsens zwischen den beiden großen Kirchen und der staatsrechtlichen Sicht ist auszumachen.

Im zweiten Teil, überschrieben mit „Spurensuche“ wird dem Verhältnis von staatlicher und kirchlicher Macht historisch nachgegangen. Nach der Etablierung des Christentums war eine gewisse Einheitlichkeit von weltlicher und geistlicher Macht über den Kaiser zu beobachten. Papst Gelasius I († 496) wies auf die zwei Schwerter hin, die Jesus vor seiner Verhaftung gezeigt wurden. Er begann für eine friedliche Zusammenarbeit beider Gewalten zu werben, wo selbstverständlich die geistliche Gewalt, da von Gott kommend, die Oberhand habe. Über den Investiturstreit bis in das Zeitalter

Fortsetzung: Staat – Kirche – Kultur

Ein Buch zur rechten Zeit – von Werner Lachmann

der Reformation wird die stärkere Verselbständigung beider Gewalten nachgezeichnet. Durch die Reformation erhielt der Staat einen stärkeren Einfluss auf die Kirchenverwaltung (Notbischöfe Luthers). Eine stärkere Trennung zwischen geistlicher und weltlicher Macht war auch durch die Aufklärung bedingt, so dass aus kulturgeschichtlicher Perspektive, insbesondere seit der Reformation, die Frage der Religionsfreiheit stärker in den Vordergrund geriet und Teil der europäischen Kultur wurde. Insbesondere die zunehmende Bedeutung der Menschenwürde, die aus der christlichen Tradition stammt, wird nachgezeichnet. Uhle stellt sowohl die kulturgeschichtlichen Wurzeln der Säkularität des Staates als auch die der Religionsfreiheit kenntnisreich dar. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 und der Westfälische Friede von 1648 werden in ihrer Bedeutung für das Zusammenwirken von staatlicher Macht und geistlicher Macht analysiert. Die Bedeutung staatlicher Neutralität bedeutet keine Abstinenz des Staates, sondern erfordert Parität gegenüber den Religionsgemeinschaften, die die Menschenrechte akzeptieren.

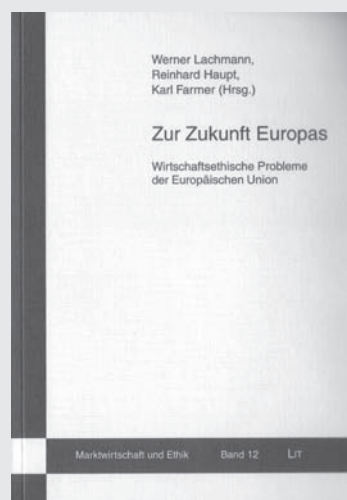
Im dritten Teil wird die verfassungsrechtliche Relevanz des kirchen- und staatsrechtlichen Grundkonsenses über das Verhältnis von Staat und Kirche analysiert. Es wird auf die Freiheits-

sicherung und die kulturschaffende Bedeutung der Religionsgemeinschaften hingewiesen. Es wird gezeigt, dass der Staat die Kirchen unterstützt, weil sie zum kulturellen Erbe beigetragen haben. Die Wahrung der gewachsenen kulturellen Identität ist ein Schutzgut, das durch die Kirchen bewahrt wird. Das Grundgesetz spricht sich nicht für einen „Wettbewerb von Kultursystemen“ aus. In einem Anhang wird auf das Verhältnis von Kirche und Staat in dem Verfassungsentwurf 2003 eingegangen und im abschließenden Kapitel „Ausblick“ wird die Herausforderung durch die Präsenz neuer Religionen im Abendland behandelt, wobei Uhle sich mit der Möglichkeit beschäftigt, auch den Islam kirchenrechtlich anzuerkennen. Er weist nach, dass auch der Islam durch die Religionsfreiheit geschützt ist. Kirchenrechtliche Privilegien sind nur dann möglich, wenn die Menschenrechte und die Menschenwürde, die im Grundgesetz verankert sind, auch akzeptiert werden. Dies widerspricht dem Wesen des Islam, der keine Trennung zwischen weltlicher und geistlicher Macht kennt (Allah ist Herr über alles). Die Scharia wäre allein maßgebend, die in vielen Bereichen dem Grundgesetz widerspricht (Religionsfreiheit, Stellung der Frau etc.). Von hieraus warnt er, trotz aller formalen Bekenntnisse des Zentralrats Islamischer Vereinigungen, dem Islam eine kirchen-

rechtliche Stellung analog zu den christlichen Kirchen zu genehmigen. Der Islam muss gegenüber Andersgläubigen Toleranz hervorbringen und nachvollziehen, was anfänglich auch die katholische Kirche akzeptieren musste. Eine Öffnung des institutionellen Staatskirchenrechts für die islamischen Organisationen ist aus verfassungsrechtlichen Gründen kaum zu erwarten.

Das Buch ist kenntnisreich geschrieben. Störend wirken, insbesondere gegen Ende, einige Wiederholungen. So ist ein Zitat innerhalb weniger Seiten dreimal wörtlich wiedergegeben worden. Auch andere Zitate finden sich in unmittelbarer Nähe mehrmals in Fußnoten und im Text. Störend ist auch die Literaturverarbeitung. Auf einigen Seiten wird in fünf hintereinander folgenden Fußnoten der volle Literaturhinweis auf mehreren Zeilen gegeben. Das Buch hätte 10-20 Seiten kürzer sein können, wenn eine bessere Fußnotentechnik angewandt worden wäre. Schade, dass dieses Formatierungsproblem die Lesefreudigkeit hemmt. Literaturhinweise sind teilweise veraltet. Mittlerweile ist die RGG in 4. Auflage heraus; Verfasser zitiert aus der alten 3. Auflage, die vor ca. 50 Jahren erschienen ist; die 4. Auflage ist erst fünf Jahre alt!

Bücher aus der Reihe „Marktwirtschaft und Ethik“



Bis heute kann die Europäische Integration als der erfolgreichste wirtschaftspolitische Integrationsversuch der Welt bezeichnet werden. Oft verlief sie äußerst mühsam, kaum konfliktfrei. Kompromisse waren stets notwendig und möglich. Welche Zukunft hat Europa nun nach dem französischen und niederländischen „nein“ zum Verfassungsentwurf? Einige wirtschaftspolitische Fragen zur Zukunft der Europäischen Union werden unter ethischen Gesichtspunkten analysiert, zum Beispiel der fehlende Gottesbezug im Verfassungsentwurf, ein möglicher Beitritt der Türkei sowie eine stärkere Konvergenz der wirtschaftlichen Entwicklung in den Mitgliedsländern.

Beide Bücher können im GWE-Sekretariat oder im Buchhandel bezogen werden

■ Das Wesen des Menschen

Begriffsbestimmung – von Reinhart Renschler

Nach Eduard Baumgarten, Neffe Max Webers, ist der Mensch ein komplexes Wesen. Er ist nicht nur homo oeconomicus, sondern auch homo religiosus, nicht nur Individualität, sondern auch Sozialität. Im Folgenden versuchen wir, diese Komponenten des menschlichen Wesens und Beziehungen zwischen ihnen zu betrachten, die auch ethisch relevant sind. Der homo oeconomicus ist zwar nur ein Konstrukt, aber gleichwohl wirkungsvoll. Die Wirtschaft spielt beim Menschen vielfach eine große, teilweise eine zu große Rolle. Jedoch besteht der Mensch nicht nur aus Wirtschaft. Der homo oeconomicus ist also nicht sein Wesen, wohl aber ein Wesenszug von ihm, der mehr oder weniger ausgeprägt ist und ihn nicht nur anregen, sondern im Extremfall auch beherrschen kann (vgl. Frey 47, in: Evangelisches Soziallexikon). Der Mensch ist indes Individualität und Sozialität, d.h. Gesellschaftlichkeit (vgl. Aristoteles 1,2). Unter Individualität des Menschen ist seine Einmaligkeit und

damit Unverwechselbarkeit zu verstehen (vgl. Wörterbuch 313). In der Regel lebt der Mensch in mindestens einer Gemeinschaft. Er ist auf sie und die Zusammenarbeit in ihr mehr oder weniger angewiesen. Wie aber verhalten sich Individualität und Sozialität zueinander? Individualität und Sozialität gehören zusammen und sind für das gedeihliche menschliche Zusammenleben erforderlich. Wird jedoch die Individualität überbetont, handelt es sich um Individualismus, der letztlich zur Vereinsamung führt. Wird hingegen die Sozialität zu sehr betont, geht es um Kollektivismus, der schließlich Vermassung zur Folge hat. Demgegenüber sind Individualität und Sozialität gleichwertige Wesenszüge des Menschen. Der religiöse Mensch indes versteht Gott als sinngebend und sinnerfüllend, da er alleine Lebensorientierung aus individueller und sozialer Sicht ermöglicht (vgl. Scheler 134ff); mit der Beziehung des Menschen zu Gott sind „Verehrung, Ehrfurcht, Anbetung, Liebe usw.“ verbunden (Ulfig 360). Dies entspricht dem christlichen Glauben. Allerdings gehört zu diesem Glauben wesentlich die Annahme der Erlösung durch Jesus Christus und das ihr entsprechende Leben. Die Wesenszüge des Menschen gehören zusammen. Bei Kollisionen jedoch hat hiernach der Mensch als homo religiosus den

Vorrang. Zum Verhältnis von Anthropologie und Wirtschaftsethik s. Hass (6,12). Im Übrigen verweisen wir auf Haeffner (11ff).

Literatur

Aristoteles, Politik, PhB 7, 4.A. 1981

Evangelisches Soziallexikon, hg. v. M. Honecker u.a., Stuttgart, Berlin, Köln Neuausg. 2001

G. Haeffner, Philosophische Anthropologie, Stuttgart 4.A.2005

O. Hass, Die Anthropologie als Grundlage der Wirtschaftsethik, Mitteilungsblatt der GWE 1/2003

Max Scheler, Vom Ewigen im Menschen, Ges. W. Bd.5

A. Ulfig, Lexikon der philosophischen Begriffe, Eltville am Rhein 1993

v. Regenbogen / Meyer (Hg.) Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Hamburg 2005, PhB500 (= Wörterbuch)

□ Rezension: Die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft

Dieser Band zeigt die Wichtigkeit der Transzendenz und religiöser Bildung für die Gesellschaft auf – von Werner Lachmann

Rauscher, Anton (Hg.): Die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft. Erfahrungen und Probleme in Deutschland und den USA, Berlin 2004 (Duncker & Humblot), 277 S. ISBN 3-428-11560-0, 48,00 €.

Intellektuelle des 19. Jahrhunderts (Comte, Freud, Marx) glaubten an die Säkularisierungsthese, nach der Religion eine Sache des Menschen in der vormodernen Welt gewesen sei; mit zunehmendem Wissen sollte die Religion an Bedeutung verlieren. Obwohl viele meinen, dass die Säkularisierungsthese gilt, hat sie sich als falsch erwiesen. Die Bedeutung der Evangelikalen in den Vereinigten Staaten und der islamische Fundamentalismus im Mittleren Osten, das explosive Wachsen der Protestanten in Lateinamerika und das Interesse an Religion in den Staaten des ehemaligen sowjetischen Machtbereichs haben diese These widerlegt. Das 7. deutsch-amerikanische Kolloquium hat sich im Juli 2002 in Wildbad Kreuth mit der Bedeutung der Religion für die Gesellschaft beschäftigt. 15 Beiträge, davon 8 in Englisch, werden in drei Gruppen sortiert und dem interessierten Leser dargeboten.

Die ersten drei Papers beschäftigen sich mit der Bedeutung der Religion für die Kultur, wobei in verstärktem Maße die Bedeutung des Katholizismus unterstrichen wird. So zeigt W.A. Frank, dass die europäische und US-amerikanische Kultur ohne das Christentum kaum vorstellbar ist. W. Becker erweitert die Analyse auf die kulturellen Wirkungen der Konfessionen und A. Losinger zeigt das Verhältnis des Christentums zu den unveräußerlichen Menschenrechten.

Der zweite Teil umfasst sieben Arbeiten zum Thema „Staat, Kirche, Gesellschaft“. Der bekannte Jesuit M. Novak stellt die Bedeutung der Religion für die Gründerzeit der US dar. A. Rauscher und J.B. Bennestad referieren zum Thema „Religion ist Privatsache“. B. Dobranski und M. Heckel behandeln den Problembereich der Religionsfreiheit im Kulturföderationsrecht des säkularen Staates, wobei ersterer sich mit der Neuinterpretation des First Amendment der USA kritisch beschäftigt. Das Thema Religion und Gewalt behandeln W. Ockenfels sowie A.M. Piedra, wobei Letzterer auf die Bedrohung durch den Islam eingeht.

Der dritte Teil befasst sich mit dem Spannungsverhältnis von „Religion und säkularer Gesellschaft“. Er enthält fünf Beiträge, wobei sich J.P. Dougherty und J. Aretz mit dem Problem der Säkularisierung der Bildung in den USA bzw. in den neuen Bundesländern beschäftigen. T.L. Smith referiert zum Thema der sittlichen Orientierung einer Gesellschaft und greift die Frage auf, inwieweit sie über Religion wiedergewonnen werden kann. R. Shaw diskutiert die Frage, inwieweit die Kirche die (säkularen) Medien für Zwecke der Evangelisation nutzen kann und L. Roos spricht über das Problem des Glaubens in einer Zivilgesellschaft.

Dieser ausgezeichnete Band, der allen zu empfehlen ist, die sich mit der Bedeutung der Religion für die gesellschaftliche Entwicklung beschäftigen, zeigt die Wichtigkeit der Transzendenz und religiöser Bildung für das Wohlergehen einer Gesellschaft und zeichnet nach, inwieweit gewisse Kreise aus der positiven Religionsfreiheit einen antireligiösen Fundamentalismus machen. Der Staat ist nicht mehr religiös neutral, sondern antireligiös (insbesondere

■ Fortsetzung: Die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft

Dieser Band zeigt die Wichtigkeit der Transzendenz und religiöser Bildung für die Gesellschaft auf – von Werner Lachmann

durch neuere Entscheidungen des höchsten US-Gerichtes). Ein wenig lässt sich ein katholischer Bias beobachten. So wird darauf hingewiesen, dass das katholische Denken die Freiheit der Naturwissenschaft, die Würde und Freiheit des Menschen, die Achtung der Intimsphäre und die Trennung von geistlicher und weltlicher Autorität und damit wichtige Voraussetzungen für eine demokratische Gesellschaft schaffe. Historisch müsste man hier nachhaken, dass zur Zeit der machtvollen katholischen Kirche andere Meinungen (Ketzer) unterdrückt wurden, das Konzil zu Konstanz, die Vertreibung der Juden aus Spanien, die Verbrechen der Inquisition, usw. zeigen, dass auch innerhalb der Machtsphäre der katholischen Kirche die Menschenrechte nicht immer gesichert waren.

Die Säkularisierung in den USA war eine freundliche Trennung von Kirche und Staat, während sie in Europa mehr als feindlich bezeichnet werden kann. Evtl. wichtige Tenden-

zen, die für die praktische Religionsfreiheit in den USA entscheidend sind, werden aufgezeigt. Aufgegriffen wird auch die These vom „Zusammenprall der Kulturen“ (Huntington).

Sehr empfehlenswert ist der Beitrag von Novak „Religion at the time of the American founding“ sowie der Beitrag von Roos „Glaube in der Zivilgesellschaft“. Novak zeigt, dass schon Tocqueville die möglichen Gefahren in der US-Entwicklung vorhersah. Er betonte den Zusammenhang zwischen dem Geist der Religion und dem Geist der Freiheit. Der Glaube gibt der Moral und den Sitten die Orientierung, wodurch die Religion einen Hort für stabile gesellschaftliche Verhältnisse darstellt und der Glaube auch zu großen Taten anspornt, sowie das menschliche Zusammenleben, insbesondere in der Familie, schützt. Beim Lesen von Roos wird deutlich, inwieweit in Deutschland die Allgemeinbildung nachgelassen hat. Die Durchdringung des Staates und der christlichen Zivilisation werden

im geschichtlichen Zusammenhang, zurückgehend bis Aristoteles, ausgezeichnet dargestellt. Lesenswert ist auch der Beitrag von Heckel, der den modernen Staat als säkularen Staat darstellt, der religiös und weltanschaulich neutral zu sein hat. Privilegierungs- und Diskriminierungsverbote dürfen nicht zu einem Ignorierungs- und Differenzierungsverbot ausarten, was zu einer Verabsolutierung einer negativen Religionsfreiheit führen würde.

Dieser Band zeigt auch gefährliche Tendenzen in Europa und in den USA auf, mit denen sich insbesondere Christen beschäftigen sollten, da sie zu einer zunehmenden Diskriminierung von Christen führen könnte. Christsein darf sich nicht nur aufs Private beschränken, sondern muss als kulturgestaltende Kraft erhalten bleiben, d.h. die Christen müssen sich auch in der Öffentlichkeit, ohne dass der Staat irgend eine religiöse Gruppierung bevorzugt, gesellschaftsgestaltend bemerkbar machen.

■ Rezension: Wirtschaft und Ethik

Biblischer Realismus mit ökonomischer Analyse verknüpft – von Helmut de Craigher

Werner Lachmann: Wirtschaft und Ethik – Maßstäbe wirtschaftlichen Handelns aus biblischer und ökonomischer Sicht. Berlin 2006 (LIT Verlag), Reihe: Marktwirtschaft und Ethik Bd. 11, 320 S., 29,90 EUR, broschiert, ISBN 3-8258-9844-X.

Dies ist ein Buch für Menschen im Beruf, für Theologen und Studenten aller Fachrichtungen, die sich über das grundlegende Spannungsfeld von wirtschaftlichem Handeln und christlicher Verantwortung informieren wollen. Solide wirtschaftliche Sachkompetenz und biblisch begründete Maßstäbe werden in leicht lesbarem Stil gegenüber gestellt und anhand vieler praktischer Beispiele veranschaulicht. Werner Lachmann war bis September 2006 Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschafts- und Entwicklungspolitik der Universität Erlangen-Nürnberg. Er hat in vielen lehrreichen und fesselnden Vorträgen Aspekte ethischen Wirtschaftens behandelt und ist daher Vielen als engagierter Verfechter einer christlichen Wirtschaftsethik bekannt.

Das Buch enthält unabhängig voneinander lesbare Kapitel, die von teils tiefgründigen, teils

humorvollen Zitaten eingeleitet werden. Es beginnt mit den Grundfragen des Verhältnisses von Staat und Wirtschaft, erklärt Schlagworte wie „Arbeitsteilung“, „Markt“ und „Gewinn“. Es durchleuchtet Idealvorstellungen wie „Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit“, stellt diesen vergleichend das „christliche Menschenbild“ gegenüber und beschreibt historische Beispiele christlichen Unternehmertums und christlicher Sozialwerke mit ihren geistlich-theologischen Hintergründen.

Wie verhält sich die „Soziale Marktwirtschaft“ zur „christlichen Soziallehre“? Was ist heute bei uns noch das „Soziale“? Stimmen Ziele und Methoden noch überein oder gibt es sozial- und entwicklungspolitische Maßnahmen, die die sozialen Übel verschlimmern? Solche Fragen stellt und beantwortet Werner Lachmann auch im Blick auf die Umwelt- und Gesundheitspolitik. Ebenso werden die aktuellen Beispiele von Korruption in großen Konzernen behandelt und die Folgen abgeleitet.

Der Autor weicht auch den Überlebensfragen der europäischen Wirtschaft nicht aus, nämlich der Globalisierung, der Überwindung des Schuldenstaates, eines ethischen Umgangs mit Wirtschafts-

flüchtlingen sowie der nachhaltigen Entwicklung und den Fragen eines Schuldenerlasses. Mit biblischem Realismus wendet er sich den Akteuren auf der wirtschaftlichen Weltszene zu und veranschaulicht damit nebenbei so abstrakt klingende soziologische Theoreme wie das „principal-agent-Problem“: „Wenn man der politischen Elite und den Führungskräften der Wirtschaft das Problem der Reformen anvertraut, dann macht man den Bock zum Gärtner“ (S.201). Dem Leser wird deutlich, daß das öffentliche Ringen um Reformen in der Demokratie auch für Christen eine zähe, aber unverzichtbare Aufgabe ist.

Umso mehr komme es daher auf die vielen Einzelnen an, die durch ein ebenso sachlich fundiertes wie christliches Handeln Zeichen setzen und damit ihre Umgebung verändern. Werner Lachmann leitet aus den praktischen Erfahrungen und aus biblischer Klugheit ab, daß nur eine echte Bekehrung des Einzelnen die „Gefahren einer doppelten Ethik“ (S. 269) vermindert. Den Mut zum Realismus und zum Handeln findet er in dem Liebesgebot. Die rettende Liebe Gottes zu dieser Welt überzeugt ihn davon, daß man auch die Welt der Wirtschaft mit ihrem Hang zur Korruption nicht einfach sich selbst überlassen sollte.

□ Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

„Ich vermute, daß die Menschen ganz einfach die Nase voll haben von all dem Bullshit und den Lügen, denen sie tagtäglich ausgesetzt sind Der Hunger nach Wahrheit ist riesengroß.“

Harry G. Frankfurt, Philosoph und Bestsellerautor von „On Bullshit“

„Wahrheit ist ein revolutionärer Begriff.“

Antonio Gramsci, italienischer Kommunistenführer

1. Führung ohne Wahrheit – Wahrheit ohne Umsetzung ?

Wie „Führung“ für den Betriebswirt ein zu schwer zu erklärender Begriff ist, so ist es die „Wahrheit“ erst recht für die Geisteswissenschaftler. Es sind jeweils große Begriffe, die überfordern. Beiden ist gemeinsam, daß die Bedeutung im Alltag unmittelbar klar ist. Sobald sie aber erklärt werden soll, schwindet das Verständnis. So erweist sich im konkreten Fall sehr schnell, was eine gute Führung ist. Doch die Lehrbücher tun sich sehr schwer, allgemeine Erklärungen der Führungsfähigkeit zu geben. Auch will niemand betrogen werden, also weiß doch jeder um den Gegensatz von Wahr und Falsch. Und doch stellte Pilatus die berühmte Frage: „Was ist Wahrheit?“ Somit können auch wir beide Phänomene, die doch Teil unserer menschlichen Lebenswelt sind, in den nachfolgenden Überlegungen nur ansatzweise umreißen.

Die Lebenswelt ist es auch, aus der sich der Zusammenhang beider aufdrängt. Unauflösbar scheint der Nexus von Führung und Wahrheit, denn eine Führung ohne Wahrheit gerät schnell ins Straucheln, während Wahrheiten, die nicht praktisch umgesetzt werden, in tragischem Kontrast zu dem Unheil stehen, das sie hätten verhindern können. Klassische Institutionen wie Familie, Zunft, Militär und Staat kennen auch institutionell gefestigte Regeln der Führung. Deshalb ist, zumal in einer Zivilisation, die auf die biblische Religion zurückgeht, die verlässliche Verbindung von Führung und Wahrheit auch eine Bedingung der Existenz von Institutionen. Heute fordern häufig Unternehmenspraktiker und Berater Authentizität in der Führung¹. Aber ist Authentizität schon gleich Wahrheit?

Auch die gegenteilige Behauptung wird laut vertreten. Es komme auf die Durchsetzung des betriebswirtschaftlich Notwendigen an. Wahrheit, Authentizität und Ethik seien ein

Luxus, den man sich nicht leisten könne². Er taue bestenfalls zum Erzeugen des nützlichen Scheins, durch den in umkämpften Märkten Kunden und Mitarbeiter bei der Stange gehalten würden.

Auch von Seiten der Geisteswissenschaften wird der Zweifel am Begriff der Wahrheit in die betriebliche Praxis getragen. Stets modisch und geheimnisvoll geben sich Berater und Psychologen, Organisations- und Kommunikationstheoretiker, die der Welt der harten Fakten die Behauptung des radikalen Konstruktivismus entgegenhalten: Die Wahrheit sei jedem eine ganz verschiedene und die Welt könnte immer auch anders sein, als sie gerade ist. Objektivität sei selbst ein nützlicher Schein. Ergriffen hören die von Tat und Technik geprägten Frauen und Männer die Botschaft der modernen Sophisten³ und Systemiker⁴. Der Zweck der Botschaft ist klar: Das durch technisches Denken verdrängte Humane, Individuelle und Kreative soll wieder bewusst gemacht werden. Nietzsches radikale Destruktion der Erkenntnistheorie spielt somit seit Jahren eine nützliche Rolle in den Seminaren der Konzerne, um die Vorherrschaft der reinen Fakten zu erschüttern und, nebenbei, das Existenzrecht der Berater zu sichern. Kann man sich aber wirklich immer, wie mancher suggeriert, die Welt auch ganz anders machen, wenn man nur daran glaubt?

Der „Praktiker“ weiß natürlich im voraus, daß jede Übertreibung von der Wirklichkeit eingeholt wird. Vielen ist die Diskussion um die Wahrheit aber durch abwertende, überzogene, unernste Reden und durch Moden verleidet. Da außerdem die Grundfragen der Geistesgeschichte heute nicht zur Ausbildung von Führungskräften gehören⁵, liegt es nahe, nur nach dem pragmatisch verstandenen Nutzen zu fragen. Zweifellos müssen wir diese Frage nach dem „pragmatischen“ oder „geschäftlichen“ oder „gesellschaftlichen“ Nutzen von Führung oder Wahrheit stellen. Aber man würde mit *nur* dieser Fra-

ge zu kurz greifen. Beide Begriffsinhalte entziehen sich dem bloßen Kalkül der Nützlichkeit und der Machbarkeit.

Die Frage nach dem geschäftlichen Nutzen beantwortet sich ziemlich schnell, wenn wir die Gegenfragen stellen: Was ist, wenn es keine Wahrheit gibt? Was ist, wenn es keine – oder falsche – Führung gibt? Unwahrheit, falsche Aussagen, falsche Planung, Fehlorientierung durch Führungskräfte werden unerbittlich von der Wirklichkeit eingeholt.

Versetzen wir uns in die Lage einer Führungsperson: Der Mitarbeiter T macht wiederholt Fehler, und zwar immer häufiger immer mehr Fehler. Unbekannt ist die Ursache: Handelt es sich um Übermüdung, Nebenbeschäftigungen, Mobbing, Entlassungsängste, Eheprobleme, Sucht? Der Abteilungsleiter A muß ein Gespräch führen. Wie? Er konsultiert ein Führungs-Handbuch. Da steht alles drin. Aber er weiß, selbst damit kann das Gespräch scheitern. Es scheitert häufig dann, wenn Person, Worte oder Interessen des Vorgesetzten dem Mitarbeiter nicht als zuverlässig erscheinen – oder er selber zu große Angst hat, die Wahrheit zu sagen. Damit sind wir schon bei dem Thema Führung und Wahrheit.

Wie die Führungsqualität erweist sich die Wahrheit am Ende immer selbst. Es gehört zu ihren Eigenheiten, daß sie der Einsicht der Menschen voraus ist. Die Verspätung der Einsicht gehört umgekehrt zu den größten Nachteilen des menschlichen Geistes. Sie zu beschleunigen ist deshalb aus vielen sehr praktischen Gründen das wichtigste Anliegen einer Wissensgesellschaft, die in globaler Konkurrenz bestehen muß.

2. Wahrheit

Kann es sein, daß jede Wahrheit immer *nur* subjektiv, *nur* variabel und *nur* individuelle Konstruktion ist? Ist nicht ein so dogmatischer

II Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

Skeptizismus selber naiv? Ohne ein Objektives würde der Begriff der Wahrheit überhaupt keinen Sinn machen. Wenn es keinen Unterschied zwischen wahrer und falscher Information gäbe, könnte kein Betrieb auch nur einen Tag bestehen. Wenn es gar keine für alle verbindlichen Zugänge zur Wirklichkeit gäbe, müsste die Zivilisation im Krieg aller gegen alle untergehen.

Was ist also überzeitlich tragfähig, welche Prinzipien sichern dauerhaft ein Überleben und wie kann ein menschliches Leben in Gemeinschaft – besonders im Unternehmen – auch unter wechselnden schweren Außenbedingungen glücken? All dies sind Fragen nach dem sich Durchhaltenden, nach Objektivem. Wer nach der Wahrheit fragt, will darüber hinaus mehr über sein eigenes Dasein, über sein Verhältnis zur gesamten Wirklichkeit erfahren.

Tatsächlich war die „Wahrheit“ zweitausend Jahre lang der Kernbegriff der abendländischen Geistesgeschichte. Trotz aller skeptischen Zweifel glaubte man daran, dass doch soviel von der Wahrheit erkennbar sei, dass man wenigstens in sehr groben Zügen gemeinsame Vorstellungen von Gott und der Welt und von einem gelingenden menschlichen Leben entwickeln könne.

Eine der größten Herausforderungen der heutigen öffentlichen Diskussion ist, daß eine solche gemeinsame Haltung zur Sache der Wahrheit kaum möglich erscheint. Das hat schwere Auswirkungen auf die Rechtssetzung, die Rechtssprechung und auf alle Fragen der Ethik. Gerne wird beklagt, dass »die Wurzel des Problems im Verlust des Glaubens an objektive ethische Standards« zu suchen sei.⁶ Aber handelt es sich um einen beliebigen Glauben? Dann könnte dessen Verlust ebenso einen begrüßenswerten Gewinn an Freiheit bedeuten. Oder handelt es sich bei diesem Verlust, wenn er allgemein geworden ist, eher um eine babylonische Verwirrung der einfachsten Begriffe?

2.1 Wahrheitsinteresse

Wie wurde Wahrheit zu dem Zentralbegriff der europäischen Geistesgeschichte? Dies erklärt sich sowohl von seiner hebräischen als auch von der griechischen Wurzel her. In

beiden Kulturen wurde Wahrheit als das Aufscheinen einer dem Menschen überlegenen Kosmoswirklichkeit erfasst. Diese überlegene Wirklichkeit, in die der Mensch eingebunden war, hatte sowohl gegenständlichen als auch – sogar zunehmend mit der Geistesgeschichte – personalen Charakter.

In beiden Kulturen lag weiterhin dem Interesse am Begriff der Wahrheit ein ethisches Anliegen zugrunde, nämlich die Frage nach der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit bezeichnet in beiden Traditionen die gelebte und umgesetzte Wahrheit. Aber beide Kulturen entdecken zudem zwei weitere Beziehungen, die zwischen Wahrheit und Leben sowie die zwischen Wahrheit und Freiheit.

Wahrheit ist gleichbedeutend mit Leben, lautet eine Formel der Bibel. Informationstheoretisch könnte man formulieren: Wer über korrekte Information verfügt, überlebt! Wer die im mosaischen Gesetz gegebenen Weisungen beherzigt, wird leben! Die Weisungen werden mit den folgenden Worten gegeben: „Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse. (5. Mo.30, 15) ... Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben erwählst und am Leben bleibst, du und deine Nachkommen. (5. Mo. 30,19)“

„Die Wahrheit wird euch frei machen!“ heißt es in Joh. 8,32. Wer sich nicht dem Urteil der Menschen, auch nicht den eigenen zufälligen natürlichen Wünschen, unterwirft, sondern sich an der Wahrheit ausrichtet, ist frei und nicht erpressbar. Bei Sokrates dient die „Hebammenkunst“ des Dialogs dazu, den Menschen aus seiner Bindung an unverstandene Bilder zu lösen und zum wahren Licht klarer Erkenntnis zu führen. Muß nicht auch der, der Menschen zum richtigen Verständnis und zum richtigen Erfüllen ihrer Aufgaben führt, zur Freiheit führen? Könnte man echte „Motivation“ für die Aufgabe erwarten, wenn der Geführte fortwährend über ihren Sinn getäuscht würde, oder wenn er den Eindruck hätte, daß sie seinen innersten Entscheidungen entgegen liefen?

2.2 Wahrheit als Begriff

In welchem Zusammenhang reden wir von Wahrheit? Wir reden von Wahrheit in Bezug

1. auf das Erkennen,
2. auf die Wahrhaftigkeit von Personen
3. sowie auf Aussagen und Informationen über die Wirklichkeit.

Wir beurteilen Erkenntnis als wahr oder falsch, Menschen können wahrhaftig, zuverlässig, beständig sein, Aussagen können zwar irren oder fehlerhaft sein, aber sie intendieren formal immer Wahrheit. Alle diese Aspekte sind für das Funktionieren von Führung entscheidend. Wir müssen uns des ungeheuren Anspruchs und der Macht der Sprache klar werden, die daraus erwächst, dass jeder aussagbare Satz formal Wahrheit intendiert!

„Der Kunde Schmidt hat angerufen.“

„Der Kollege Maier hat damals ein privates Konto in Liechtenstein angelegt.“

„Der heutige Kapitalismus beruht auf der Ausbeutung der Dritten Welt.“

„Es gibt keine Wahrheit, alles ist relativ!“

Jeder dieser Sätze beansprucht uneingeschränkt Wahrheit, unabhängig davon, ob er wahr, logisch oder gutmeinend formuliert wurde oder nicht. Es gibt logisch keine Sprache ohne den unterstellten Bezug zur Wahrheit. Das gilt auch für Frage- und Konditionalsätze. Es gilt auch für Lügen, weil sie das Unwahre in manipulativer Absicht als wahr darstellen wollen. **Der Bezug auf Wahrheit ist ein Orientierungsprinzip, ohne das Menschen weder existieren noch kommunizieren können.** Das gilt auch für Lügner, auch für pragmatische Skeptiker wie Pilatus, der fragte: „Quid est veritas? – Was ist Wahrheit?“.

Dieser Bezug einer Aussage auf Wahrheit meint die immer unterstellte Übereinstimmung von Aussage und Wirklichkeit. Sie liefert uns auch die umgangssprachliche Definition des Begriffs Wahrheit. Es ist auch die häufigste klassisch philosophische Definition: „*adaequatio rei et intellectus*“, nach Aristoteles. Aber es ist nicht die einzige. Deshalb werfen wir einen Blick in die Ethymologie, die hebräischen und griechischen Wortbedeutungen, die uns einen Weg weisen.

Vom Hebräischen her gibt es zunächst keinen eindeutigen, sondern eine Mehrzahl von Begriffen für das Gemeinte. Die Bedeutungen variieren zwischen Bestand haben, Zuver-

Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

lässiges, Wahres, wegweisend, recht, richtig, redlich, Vertrauen, Zuverlässigkeit, Festigkeit, Beständigkeit, Treue, Dauer, Wahrhaftigkeit, Wahrheit. Zitate, die zeigen, in welchem Zusammenhang die hebräische Tradition diese Bedeutungen stellt:

- „Die Rechtsbestimmungen des Herrn sind Wahrheit ...“ Ps. 19,10
- „Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich ...“ Ps. 25,5
- „In deiner Wahrheit wandelte ich ...“ Ps. 26,3
- „Sende dein Licht und deine Wahrheit, sie sollen mich leiten ...“ Ps. 43,3
- „Du hast Lust an der Wahrheit im Inneren (...des Menschen) ...“ Ps. 51,8
- „Die Taten seiner Hände sind Wahrheit und Recht ...“ Ps. 111,7
- „Die Summe deines Wortes ist Wahrheit ...“ Ps. 119,160
- „Nahe ist der Herr allen, die ihn in Wahrheit anrufen ...“ Ps. 145,18

Als „wahr“ werden hier vor allem die Weisungen, Taten und Worte Gottes selbst bezeichnet, sowie der Menschen seines Wohlgefallens. Wahrheit kann und soll auch „getan“ werden. Vorausgesetzt ist dabei immer auch die schon zuvor erwähnte umgangssprachliche Bedeutung: „Übereinstimmung von Aussage und Wirklichkeit“.

In der griechischen Geistestradiation setzt sich als die wichtigste Bedeutung

1. die alétheia (ἀληθεια), Ent-bergung oder Un-verborgenheit durch.
2. Aber altgriechisch gilt auch⁷: éteon (εἶτεον), étymon (εἵτυμον), seiend, echt (übrigens Sanskrit: satyas, von der Wurzel se... , sein, seiend) ...
3. und nimértis (νῆμερτης), nicht verfehlend – wahr ist, was nicht verfehlt. Dementsprechend wird bei Aristoteles die Wahrheit zum Weg gegen die amartía (ἀμαρτία), die tragische Zielverfehlung des Menschen, die dann zum neutestamentlichen Begriff für „Sünde“ wird.
4. atrékis (ἀτρεκης), unverdreht, unumwunden (... reden) (Wurzel traq – drehen.)
5. sáphis (σαφής), sehr hell, klar, offen, deutlich, Helligkeit, Erscheinen.

6. Schließlich ist Wahrheit für die griechische Philosophie ein sich Ausdrücken des lógos (λογος) („Wort“, „Logik“, „Gesetzmäßigkeit“).

Es war der christliche Neuplatonismus, der diese Bedeutungen aus der biblischen, vorsokratischen, platonischen, aristotelischen und neuplatonischen Tradition zu einem Bild zusammenfasste. Dieses Bild wurde für das „christliche Abendland“ prägend, im wesentlichen durch Aurelius Augustinus.

Was ist das Besondere, über das wir, in der modernen westlichen Welt, nicht mehr verfügen? Es ist eine einheitliche Konzeption, die in sich weitgehend stimmig, weitgehend allgemein anerkannt war, die Erkenntnislehre, Metaphysik und Ethik umfaßte und den Menschen über tausend Jahre lang einen ethischen, religiösen und politischen Maßstab vermittelte. Wenn wir nicht polemisch, sondern differenzierend mit diesem Modell umgehen, können wir also zumindest erkennen, was wir bezüglich des Wahrheitsbegriffes verloren haben und wofür wir bisher, in dreihundert Jahren westlicher Aufklärung, auch keinen Ersatz schaffen konnten. Einige Kerngedanken seien erwähnt.

Der Mensch hat nur dann eine Chance, die Wirklichkeit zu erkennen, den Ursprung, den Verlauf und das Wohin zu erkennen, wenn das Sein sich ihm selbst mitteilt, sich ent-birgt – als die alétheia, das Ent - borgene. Gott als der Schöpfer ist der in der Schöpfung sich Mitteilende und Ent-bergende. Wahr wird, was er selbst nach seinem eigenen lógos (λογος, „Wort“, „Logik“, „Gesetzmäßigkeit“) schafft. In den Gesetzmäßigkeiten des Denkens und der materiellen Welt teilt sich der lógos Gottes mit. Gott *ist* selbst die geistige Welt, der sich wissende Geist (noús, der νοῦς als νοησις νοησεος), an dem die Menschen denkend einen kleinen Anteil erhalten.

Aufgenommen werden in dieses Bild zwei unhintergehbare Erfahrungen der Menschen aus diesen beiden Vorgängerkulturen, das heißt Erfahrungen, die man zwar irgendwie deuten, aber nicht hinwegerklären kann.

Die erste ist, dass der Mensch sich offensichtlich irren und sein Dasein verfehlen kann. Seit Adam hat er die Tendenz, Anderes als das Geschaffene schaffen zu wollen oder das Geschaffene anders schaffen zu wollen. Er lehnt

sich gegen die Wirklichkeit selber auf. Weil er dabei an sich selber Maß nimmt, verkrümmt er sich auf sich und verliert den Zugang zur Fülle des λογος. (Maßnahmen an einer Teilwahrheit statt an der ganzen Wahrheit!).

Die zweite Erfahrung lautet, dass Gott sich dem Menschen zuwendet und ihn durch Zusprechen aus seiner Verkrümmung herausholt. Dies geschieht durch Moses und die Propheten, durch von Gott gewirkte übernatürliche Erfahrungen und persönliche Zuwendungen sowie in unüberbietbarer Weise durch Jesus Christus, den λογος Gottes, der Mensch geworden und freiwillig mit seinem Leben für Gottes Wahrheit eingestanden ist, um die Rückkehr zu Gott allen Menschen und Völkern zu eröffnen.

2.3 Was an der „Wahrheit“ hängt

Tausend Jahre hat diese Interpretation in Europa, trotz aller scholastischen Ausschmückungen, aller heftigen Dispute des Mittelalters und Hochmittelalters, Gültigkeit gehabt. Noch Hegel wies darauf hin, daß es nicht in der Macht der modernen formalen Naturwissenschaften stehe, religiöse Erfahrungen von Menschen durch abstrakte Erklärungsmodelle „wegzu-erklären“, sondern daß das empirische Phänomen der Glaubenserkenntnis Voraussetzung jeder Lehre von der Religion sein müsse. Erst von daher könne man fortschreiten und auch gedanklich – durchaus kritisch – ihren „absoluten“ Inhalt erschließen⁸.

„Wahrheit“ kann also nicht auf die nackten Fakten von Naturwissenschaft, Technik und Geld reduziert werden. „Wahrheit“ hat eine unverfügbare Dimension, die dem Menschen nicht ab- und nicht aufgezwungen werden kann, weil sie sich von sich aus zwingend mitteilt. Nur wenn dem Menschen zugestanden wird, daß er auf einen absoluten Inhalt angelegt ist, relativieren sich betriebliche Notwendigkeiten. Nur dann gibt es klare Gründe, in der Führung auf manipulative Maßnahmen zu verzichten. Denn der Mitarbeiter wird nur arbeiten, wenn er mit der betrieblichen Aufgabe wenigstens ein Stück seiner „absoluten“ Sinndimension verwirklicht. Und die Führungsperson selbst muß sich einige Frage beantworten: ob sie selbst und die Mitarbeiter ausschließlich den betrieblichen Zielen zu dienen haben; oder

II Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

ob diese umgekehrt auch den Menschen dienen sollten; oder ob sogar beide grundsätzlich offen bleiben müssten für einen Dienst am Ganzen (vor allem Gesetze und Institutionen, Schöpfung und Schöpfer).

Nietzsche begriff, dass an dem Anspruch, Wahrheit zu erkennen, nicht nur die Religion und die Sinndimension, sondern vor allem die Wissenschaft und damit die ganze moderne Zivilisation hänge. Er meinte allerdings, der Wahrheitsbegriff habe sich in Europa aus Wahrhaftigkeit selber widerlegt. Deshalb prognostizierte er den Untergang der europäischen Zivilisation. Die Wahrheit, die wir glauben möchten und die Wahrheit, die wir erkennen können, seien heute nicht mehr zur Übereinstimmung zu bringen. Diese verzweifelte Lage nannte er den „Nihilismus“. Übrigens ist das die prägnante Beschreibung einer echten Führungskrise im Unternehmen, wenn wir die Wahrheit, die wir glauben möchten und die Wahrheit, die wir erkennen können, nicht mehr zur Übereinstimmung bringen.

Was ist, wenn es keine schlüssige Wahrheit gibt? Nietzsche antwortet:

*Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?*⁹

Die Bilder, die Nietzsche hier nutzt, stammen allesamt aus der platonischen Philosophie. Platon benutzt den Horizont als Grenze und Unterscheidungslinie des Erkennens, die Sonne im Sonnengleichnis steht für die erleuchtende und orientierende Idee des Guten, anders ausgedrückt, für die Wahrheit. Nietzsche gibt wieder, was mit einer Welt geschieht, die den Begriff der Wahrheit und den Glauben, dass es so etwas wie Wahrheit gebe, verloren hat. Der Nihilismus sei ein Verhängnis, Nietzsche sagt zweihundert Jahre der großen Katastrophen und Kriege voraus, in denen die europäisch-westliche Kultur sich selbst zerstören werde.

3. Rahmenbedingungen von Führung und Wahrheit heute

3.1 Führungsperson sein in der „Globalisierung“

Wir leben in der vielleicht außergewöhnlichsten Epoche der Weltgeschichte. Seit 200 Jahren hat sich das menschliche Leben auf der Erde mehr gewandelt als in allen Jahrtausenden zuvor. Das betrifft die wirtschaftlichen und politischen Organisationsformen, aber auch den ständigen Umbruch der Weltbilder. Kennzeichnend für diese 200 Jahre der Industrie- und Informationsgesellschaft ist die ständige Beschleunigung des Umbruchs. Die wirtschaftliche „Globalisierung“, deren Gewinner wir bis in die siebziger Jahre waren und die uns jetzt eher auf die Verliererseite gestellt hat, ist nur der vorläufige Höhepunkt dieser permanenten Revolution. Wir haben schon lange gelernt, dass die Marktwirtschaft ein ständiges Umlernen von uns erfordert. Wir haben aber verlernt, wie wir uns dauerhaft orientieren können, welche Prinzipien, welche Loyalitäten, welche Konstanten des Lebens wir längerfristig noch als vertrauenswürdig, als zuverlässig, als wahr ansehen können.

Die soziale Integration und politische Stabilisierung Deutschlands seit 1945 – also das, was dem Land Zusammenhalt und der Demokratie Bestand gibt – erfolgt fast ausschließlich durch Vertrauen auf die wirtschaftliche Sicherheit – nicht durch nationale, religiöse oder geistige Autoritäten und Traditionen. Daher wird die neue wirtschaftliche Bedrohung des „Standorts“ durch den globalen Wettbewerb als existenzielle Bedrohung des Gemeinwesens wahrgenommen¹⁰. Wir haben nichts als die Wirtschaft, woran wir uns halten und orientieren können. Die wirtschaftlichen Veränderungen erhalten deshalb eine umstürzende kulturelle Bedeutung, ehe die kulturellen Veränderungen als solche überhaupt in den Blick kommen. Die Bedrohung erzeugt Angst, sie verändert die wirtschaftlichen Verhaltensweisen, sie erzeugt Situationen, in denen die bekannten, erlernten Verhaltensmuster nicht mehr greifen.

Im Management mittelständischer und großer Firmen werden Führungspersonen vor so noch nicht gekannte Herausforderungen gestellt. Die Dynamik des Marktwettbewerbs führt zu einer Beschleunigung aller

inner- und außerbetrieblichen Prozesse. Es gibt keine gesicherte Marktposition mehr, Bilanzen werden vierteljährlich oder monatlich erstellt, Geschäftsbeziehungen werden nicht nach Vertrauen, sondern über den Preis oder die Liefergeschwindigkeit entschieden, innerhalb weniger Wochen kann ein Marktführer von preiswerterer und schnellerer Konkurrenz verdrängt werden. Im Bankenbereich spricht man vom „transactional banking“ oder – schweizerisch – von den „Zinsli-Pickern“. Gemeint ist eine geldwirtschaftliche Rosinenpickerei nach dem tagesaktuell günstigsten Zins, anstatt aufgrund gewachsener Vertrauensbeziehungen. Die Absicherung des Geldes geschieht nur durch legale und technisch-institutionelle Mechanismen. Das bedeutet eine „Entpersonalisierung“ des Geschäfts, der Kundenbeziehung.

Die weltweit vernetzte Kommunikation über das Internet hat zudem zu einem Quantensprung an Komplexität geführt. Alles wird nicht nur viel schneller, sondern die Entscheidungssituationen, in denen über Erfolg und Misserfolg entschieden wird, vervielfältigen sich in einem exponentiellen Rhythmus. So wird „dynamics“ und „complexity“ bereits zu dem Unwort „dynamixity“ zusammengefügt¹¹

Führungspersonen stehen vor der Forderung, schneller, komplexer und vernetzter zu denken, zu entscheiden, zu planen und zu führen. Und das, ohne das Wichtigste zur Verfügung zu haben, was eine Führungsperson ihren Mitarbeitern geben kann: nämlich angemessene Zeit. Nicht selten werden die, die selber führen sollen, mit dieser Forderung des Unmöglichen alleine gelassen. Wer Ziele gesetzt bekommt, muß damit zurecht kommen.

3.2 „Wertewandel“ und Zukunftsangst

Zwei Tendenzen bestimmen das Handlungsumfeld der Führungspersonen, eine ermutigende und eine beängstigende.

Erstens erweist sich die deutsche Wirtschaft in Mittelstand und Konzernen gegenüber der „Globalisierung“ als außerordentlich zäh und innovativ. Spezifisch deutsche Managementtugenden, die Sachlichkeit, verlässliche Planung, hochkomplexe technologische Prozeßsteuerung verbinden, haben dazu bei-

Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

getragen, daß die deutsche Wirtschaft ihre internationale Spitzenstellung im Export ausbauen konnte. Deutsche Ingenieursausbildungen halten, entgegen den Kritiken am deutschen Universitätsstudium, weiterhin einen weltweit geachteten Qualitätsstandard. Europäische Absolventen im allgemeinen stellen immer noch ein gesuchtes Rekrutierungspotential für amerikanische Konzerne dar.

Zugleich werden in den Unternehmen durchaus erfolgreich neue Formen der Führung, der Teamarbeit, der Entscheidungsfindung eingeübt, die dieser neuen Lage gerecht werden sollen. Zum Erstaunen Vieler stellt sich dabei heraus, dass nun alte Tugenden und sogenannte „Werte“, wie Höflichkeit, Respekt, Anerkennen fachlicher und menschlicher Autorität, Zuhören, Selbstlosigkeit, sich entschuldigend und vieles andere mehr zu gefragten Verhaltensweisen werden. Entgegen einem gängigen Vorurteil widersprechen sich höchste Modernität und vermeintliche „alte Zöpfe“ nicht mehr¹².

Zweitens werden die Mitarbeiter und Führungskräfte aber durch eine Reihe von neueren gesellschaftlichen Phänomenen erschreckt, von denen sie auch selber Teil sind. Die Vielfältigkeit von Lebens- und Konsumstilen, die aus Marketing-Sicht erwünscht ist und ebenso vielfältige Differenzierungen von Produkten und Zielgruppen ermöglicht, hat ihre Kehrseite. Der Kitt verbindender sozialer Milieus, vorausgesetzter Verhaltensnormen und geteilter Überzeugungen hat sich so weit aufgelöst, die Emanzipation des Eigeninteresses vom Gemeininteresse ist so sehr ein zustimmungsfähiges Ziel geworden, daß Verlässlichkeit und Wohlgesonnenheit des durchschnittlichen „Mitmenschen“ nicht mehr als Regelfall vorausgesetzt werden können.

Führungspersonen erleben die Rückwirkungen dieser Veränderungen auf die eigene Glaubwürdigkeit sowie auf das Arbeitsverhalten der Mitarbeiter¹³ in mehrfacher Hinsicht.

1. Ein **Mangel an Vertrauen** in privaten und öffentlichen Bereichen wird beklagt. Das bedeutet, daß die Mitarbeiter eine existentielle Verunsicherung in die Betriebe mitbringen. Die betroffenen Praxisfelder mit Auswirkung auf die betriebliche Wirklichkeit sind

zahlreich. Die Zahl der Scheidungen steigt weiterhin, die Bindungsfähigkeit sinkt. Die Medien „entlarven“ Vorstände, die sich ohne Scham bereichern. Politischen Zukunftsprobleme wie Staatsverschuldung, Demographie, Terrorismus, Reformunfähigkeit des Sozialstaats haben ein Ausmaß erreicht, daß kein Politiker mehr öffentlich eine Lösung nennen kann und will. Viele Mitarbeiter in Unternehmen ahnen, daß der verschleppte Bankrott des alten Sozialstaats eine zentrale Ursache der gegenwärtigen Arbeitsplatzunsicherheit ist.

2. **Egoismus.** Viele Menschen reagieren auf Vertrauensverlust und vorherrschende Emanzipationsideologie mit radikalem Egoismus. Dieser äußert sich in verengenden Fixierungen wie Geldgier, Machtgier und Lustgier – Gier jeder Art. Eine Börsenweisheit besagt „Gier frißt Hirn“. Selbstsicherung tritt vor Sicherung der Gemeinschaft. Der Fernseh-Auftritt eines Bundeskanzlers nach verlorener Wahl im Herbst 1995 wurde von der ganzen Nation als Beispiel dafür wahrgenommen, wie Machtgier einen Charakter deformieren kann. Die Deformation der Psyche durch Egoismus hat aber nicht nur individuelle, sondern kollektive Folgen. Dem eigenen Egoismus entspricht die berechtigte Furcht vor dem Egoismus der Anderen. Vereinsamung und Vereinsung führen nicht nur zu dem Unwillen, sondern vor allem zu einer Angst vor Verantwortung. Mehr als die Hälfte der deutschen Akademikerinnen bekommen keine Kinder mehr, ein nachvollziehbarer Hauptgrund ist die Angst, es nicht zu bewältigen, wenn man alleine gelassen wird.

3. **Eskapismus.** Egoismus und Flucht vor Verantwortung führen gemeinsam noch einen Schritt weiter in Eskapismus, Flucht aus der Wirklichkeit, Sucht. Beispielsweise fragen Fernsehsendungen „Wer wird Millionär?“, sie inszenieren den „Millionärsrausch“. Die Finanzwelt als Ganzes wird insbesondere zu Zeiten der Börsenhausse zum Schauplatz einer „Spielkasinosgesellschaft“. Breite bürgerliche Schichten bevorzugen zwar die „erlaubten“ Fluchtmittel wie Spiel, Alkohol und Nikotin gegenüber den verbotenen. Hinzu kommen jedoch die „arrivierten“ oder noch aggressiv um ihre Anerkennung kämpfenden Fluchtmittel Sex, leichte Drogen und Internetpornographie.

4. Eine weitere Folge ist **Korruption**. Siegfried Buchholz¹⁴ schreibt, 80 % der wirtschaftlichen Fehlschläge seien auf Korruption zurückzuführen, nur 20 % auf Inkompetenz. Er definiert Korruption sehr streng: als betriebliches Handeln, das sich nicht am betrieblichen Interesse, sondern am Eigeninteresse des Handelnden orientiert. Das Praxisfeld der Korruption ist so vielfältig wie die ökonomische Welt. Ein Oppositionspolitiker bezeichnete beispielsweise einen Bundeshaushalt als „Buch der Lügen“¹⁵; Transparency International konstatiert für 2005 eine auffällige Häufung bekannt gewordener Vorteilsnahmen in den namhaftesten Privatfirmen Deutschlands, angefangen vom Fall Volkswagen über Daimler-Chrysler bis Siemens, BMW und Infineon.¹⁶ Der Geschäftsalltag bietet viele weitere Beispiele, so etwa die der „kleinen“ oder auch größeren Werbegeschenke.

Die vier genannten Verhaltensdefizite weisen durchgehend eine Beziehung zum Begriff der „Wahrheit“ auf. Wenn Vertrauen, Verlässlichkeit und Realitätsbezug schwinden, wenn Normen nicht eingehalten werden, sind das nicht einfach persönliche Fehlleistungen, sondern darin spiegelt sich der Verlust an Vertrauen in die Kulturinstitutionen überhaupt wider. Unternehmen sind ebenso Kulturinstitutionen wie die Ehe, wie die Gesetze und der Staat. Institutionen leben aber davon, daß Menschen in ihnen Verantwortung übernehmen und sich mit ihnen identifizieren. Obwohl die Freiheiten der westlichen Gesellschaft hohe Zustimmung genießen und gerne in Anspruch genommen werden, scheint es, daß die Komplexität und Beschleunigung immer mehr die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung hemmen.

Angesichts dieser Tendenzen lesen wir ohne Verwunderung eine Statistik der 5 wichtigsten Führungsfehler¹⁷, hier wiedergegeben mit den jeweiligen Häufigkeiten der Nennung:

1. Kein Feedback geben	93 %
2. Konflikten ausweichen	78 %
3. Entscheidungen aufschieben	64 %
4. Mitarbeiter unterfordern	52 %
5. Keine Verantwortung übertragen	48 %

Kann man das Verhalten der Führungspersonen, angesichts der gesellschaftlichen Vorbilder und Trends, vielleicht am Ende sogar ver-

II Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

stehen? Ist es einfach „menschlich normal“? Wird es dadurch entschuldbar? Was müssen, was können Unternehmen ihren Führungspersonen und Mitarbeitern bieten, um solche Trends abzufangen?

3.3 Folgerungen für die Führungssysteme

Einige vorläufige Folgerungen für die Personalführung haben sich in den Unternehmen bereits aus dem Druck der Umstände in der Praxis durchgesetzt, andere bedürfen noch der Einsicht und der Umsetzung.

1. **Arbeitsprozesse werden vereinfacht und interaktiv gestaltet.** Interaktive Gestaltung bedeutet, daß Erfolg und Misserfolg jeder Tätigkeit möglichst gleich erkennbar und daß Fehlerquellen im Prozeß vom Handelnden selbst entdeckt und ausgeschlossen werden. Zugrunde liegt die Erkenntnis von Soziologen und Anthropologen, daß die Intensität der Veränderungen heute tendenziell die menschliche Verarbeitungskapazität überfordert. Arbeit muß deshalb transparent, beherrschbar und motivierend gestaltet sein. Effektive Gestaltung der Arbeitsprozesse wird damit zur Aufgabe für Führungspersonen.

2. Das ständige neu und anders sich Anpassenmüssen führt zu einem **Verlust von Normen und Identität** bei den Individuen – damit Mangel an Orientierung bei Führenden und Geführten. Die Veränderung überfordert auch die herkömmlichen wirtschaftlichen, juristischen, pädagogischen und politischen Institutionen und Regeln. Sogenannte Selbstverständlichkeiten des Umgangs werden dadurch erklärungsbedürftig bzw. bedürfen einer sorgsam Einführung. Es gibt keine Selbstverständlichkeiten. Klare Regeln, gerade auch was Korruption angeht, müssen von Unternehmen und Führungskräften umso mehr bewusst gesetzt werden.

3. Neben Regeln und Prozessen rücken die **Pädagogik** und die **Motivation** des Mitarbeiters in den Mittelpunkt. Gerade die anthropologisch-kulturelle Verunsicherung führt viele Menschen in die Blockade – durch Dienst nach Vorschrift in den Betrieben, als Nichtwähler in der Demokratie. Die Politik in der Stimmungs- und Gefälligkeitsdemokratie ist so volatil geworden, dass selbst kleine Re-

formvorhaben als aussichtslos erscheinen. Politik und Fernsehen sind nur noch Oberfläche, unter der sich nichts mehr bewegt. Die Menschen bringen oft schon einen Grundton der Frustration in die Betriebe mit. Daher wird Motivation zu einer großen Herausforderung, die als Thema die Management-Literatur und die Regale der Buchhandlungen füllt. Der pädagogischen Einwirkung durch den Betrieb sind zwar Grenzen gesetzt, aber Führungspersonen sind gezwungen, über die traditionelle fachliche Anleitung hinaus, pädagogisch zu fordern und zu fördern, ohne zu frustrieren!

4. An die **Person der Führenden** richten sich erhöhte Anforderungen. Im Vergleich zu vorigen Generationen hat sie es mit Menschen von reduzierter Bindungsfähigkeit zu tun, auch reduzierter Bindungsfähigkeit ans Unternehmen. Von der Führungsperson wird erwartet, daß sie dieser Tendenz durch erhöhte Vertrauenswürdigkeit begegnet. Führende und Geführte in ihrer oft labilen Loyalität zum Unternehmen rücken zu Recht als Personen in das Zentrum einer sehr sensiblen individuellen Förderung und Personalentwicklung.

5. Die Unternehmen sind in dieser Überforderung noch **Orte relativer Gesundheit und Normalität**. Sie geben den Menschen ein überschaubares soziales Umfeld. Sie geben ihnen stabilisierende, geregelte Abläufe. Sie geben ihnen den gewissen Stolz, ihr Leben eigenständig erwirtschaften zu können. Die wirtschaftliche Notwendigkeit verschafft den Menschen eine unmittelbare Rückkopplung zur Wirklichkeit, die sie in öffentlichen Administrationen oder in einer Zentralverwaltungswirtschaft sehr viel weniger erfahren würden. Diese positive Rolle sollte genutzt und als Aufgabe verstanden werden.

6. **Die Kultur ist das neue Feld der Legitimation.** Kollektive Hoffnung, kollektive Leistung und kollektive Einsatzbereitschaft für notwendige Veränderungen werden in Zukunft nur noch aus kulturellen Quellen geschöpft werden. In Unternehmen und Politik gibt es keine selbstverständliche materielle Sicherheit mehr. Wirtschaftliche Anreize werden genommen, führen aber kaum zu mehr Leistung. Deshalb sind nicht-wirtschaftliche Motivationsanreize und Unternehmenskultur so wichtig geworden.

7. Die Frage nach der Unternehmenskultur enthält die **Frage nach dem Sinn**. Es wird vermehrt die Frage nach dem Sinn der Karriere, nach dem Sinn der Unternehmenstätigkeit, nach dem Sinn von Marktwirtschaft, Demokratie und Politik, ja nach dem Sinn des Ganzen gefragt. Diese Frage, die von der 1968er Studentengeneration wütend verneint wurde, wird heute von Managern gestellt. Gerade Unternehmen, die hochgebildete Mitarbeiter in differenzierten Märkten beschäftigen, müssen sich darauf einstellen.

8. Eine historische Grundtatsache wird da und dort wieder bemerkt: Es gibt in der Veränderung **Konstanten**. Es gibt in aller Geschichte **anthropologische, soziale und politische Konstanten**, die auch in der technologisch, wirtschaftlich und politisch beispiellosen Situation von heute gültig bleiben. Dem Mahlstrom der Veränderung kann deshalb nur widerstehen, wer Geschichte lernt. Führungskräfte sollten Geschichte lernen.

Ein Beispiel für Bleibendes ist eben die Führung: Die Merkmale erfolgreicher Menschenführung waren zur Zeit des Mose, des Hammurabi, Alexanders und Jesu durchaus dieselben wie zur Zeit Rommels, General Pattons oder Lee Iacoccas – obwohl jeder von ihnen sicher ganz verschieden führte.

4. Führung

Neuere Lehrbücher beschreiben die Führung vor allem als einen Prozeß, der die Beziehung zwischen Führendem und Geführtem¹⁸ voraussetzt. In Übereinstimmung mit dem klassischen europäischen Selbstverständnis wird dieses Verhältnis *personal* gesehen. Die persönliche Qualität der Beziehung entscheidet also über Gelingen oder Nichtgelingen der Führung.

Der Führungsprozeß beschreibt dann einen Kreislauf, in dem die Geführten zur Erfüllung ihrer Aufgaben veranlasst werden und die Arbeitsergebnisse Anstoß zu weiteren Maßnahmen geben, durch die Führende und Geführte die jeweiligen Aufgaben noch besser erfüllen können. Angetrieben ist dieser Prozeß von dem Zwang, der von den gesamten notwendigen Betriebsaufgaben ausgeht. Andererseits dienen dem Führungsprozeß Hierarchien, Befugnisregelungen und Arbeitsteilung als entlastende Hilfen, die nicht nur das Erfüllen

Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

sachlicher Aufgaben, sondern auch die Führungsaufgabe vereinfachen („Führungssubstitution“).

Das „System“ der Führung wird, wenn schon nicht immer von der Wahrhaftigkeit der Rede, so doch von der Verlässlichkeit der bekannten Regeln getragen. Augustinus wird hierzu gerne zitiert: Auch die Räuberbande bedürfe einer innerlich verlässlichen Ordnung, damit sie funktionsfähig bleibe.

4.1 Die authentische Führungspersönlichkeit

Führungspersönlichkeiten gehören erfahrungsgemäß zu der am meisten in Annoncen gesuchten und am wenigsten gefundenen Spezies unter den Managern. Aus der vielfältigen Literatur um die Führungspersönlichkeit ragen drei Elemente hervor, die, je nach Vorliebe und weltanschaulicher Voreingenommenheit der Autoren, betont werden:

1. die Energie der Führungsperson, die sich in Durchsetzungsfähigkeit ausdrückt,
2. die Authentizität und
3. die Fähigkeit, nicht-frustrierend zu führen.

Die Authentizität wird oft genug nur von ihrer Wirkung her beurteilt, also von der Frage, ob es der Führungsperson gelinge, authentisch zu wirken! Erfahrene Berater von Führungspersonen wissen jedoch, daß die Wirkung nach außen nicht ohne eine innere Rechtfertigung erreicht werden kann. Wenn die innere Rechtfertigung dem Maßstab der Wahrhaftigkeit genügt, führt sie zu einer langfristigen Stärkung und Harmonisierung der Persönlichkeit. Wenn sie dies nicht tut, schöpft die Person ihre Tatenergie aus den Verdrängungsmechanismen einer komplexen Selbstknechtung. Nach einer Schrift der Berliner Psychologen Hesse und Schrader¹⁹, die kurzzeitig in Insiderkreisen fast Kultcharakter erlangte, sind charakterliche Deformationen von leitenden Managern nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Dabei gehört Authentizität zu den ältesten lebenspraktischen Ratschlägen der klassischen Philosophie. Die von Sokrates empfohlene „Übereinstimmung der Seele mit sich selbst“ ist nichts anderes als jene „innere Wahrhaftigkeit“, die wir heute als „Authentizität“ bezeichnen.

Die Führungsperson ist auf Dauer entweder vertrauenswürdig, glaubwürdig, authentisch oder eben verunsichernd und erzeugt Mißtrauen aus ihrer inneren Gespaltenheit heraus. Daß diese Regel allgemein gilt, kann man unter anderem an der Fachdiskussion um Persönlichkeitstypologien, Charakterologien und Führungsstilen veranschaulichen. Die allgemeine Aussage gilt unabhängig vom individuellen Charaktertyp und Führungsstil. Aber jeder Typus und Stil zeigt *besondere* Gefährdungen und Vorteile bezüglich Authentizität und Wahrhaftigkeit.

Der **dominante Chef** erzeugt Verletzungen, Angst und damit häufig genug Wahrheitsblockaden bei den Mitarbeitern, aber er schafft auch kurzfristig erhöhte Aufmerksamkeit sowie eine berechenbare Hackordnung und damit Sicherheit. Da er ständigen Handlungsdruck erzeugt, nimmt er Fragen der Korrektheit und Wahrhaftigkeit auch meist „auf seine Kappe“, macht sie unerheblich, nimmt ihnen gewissermaßen auch ihr lähmendes Gewicht.

Der **enthusiastische Chef** erzeugt Verheißungen, die nicht immer eintreffen, aber er kann motivieren und Freude an Projekten vermitteln. Damit werden auch Schranken überwunden, die auf Wahrheitsangst und Selbstwidersprüchen beruhen.

Der **regelerorientierte Chef** ist im besten Falle ein guter Planer und erzeugt Verfahrenssicherheit, aber Starrheit kann projektentscheidende Informationen ausschließen, unbefangene Wirklichkeitsanalyse durch Stereotypen ersetzen und intelligente Mitarbeiter demotivieren.

Der **beziehungsorientierte Chef** schließlich schafft zwar Vertrauen, er integriert durch verlässliche Aufmerksamkeit, aber er enttäuscht oft im Ergebnis, wenn er dem Mitarbeiter keine klare Linie, also keine wahre Orientierung, aufzeigt.

Im Ergebnis erfordert jeder persönliche Stil auch die Anstrengung, die persönlichen Führungsschwächen zu überwinden oder auszugleichen. Immer geht es auch darum, Durchsetzung, Integration, Regeltreue und persönliche Beziehungsfähigkeit auf je eigene, das heißt authentische Weise zu verbinden.

5.2 Formelle und informelle „Wahrheit“ im Führungsprozeß.

Der Führungsprozeß ist durch Regeln, Befugnisse und „Sollwerte“ (Zahlen- und Prozeßstandards) des Arbeitsprozesses bestimmt und arbeitet an deren ständiger Verbesserung mit. Führungsprozeß und Arbeitsprozeß lassen sich an dieser Stelle nicht trennen. Der Wahrheitsbegriff kommt nun in einer dreifachen Weise ins Spiel, einmal als Sachgerechtigkeit und Tatsachentreue, zum anderen in der ethischen Qualität der Regeln, die das Handeln im Betrieb bestimmen, zum dritten erweist sich aber, daß formelle und informelle Regeln und Prozesse oft weit auseinanderklaffen.

Die Tatsachentreue ist schon aus kostenrechnerischen Gründen überlebenswichtig. Sie ist insofern auch schon „ethisch“ als Prinzip im Dienst des Überlebensinteresses des Betriebs. Arbeitsprozesse sind heute aus rechtlichen und technischen Gründen hoch komplex. Informationstheoretisch müssen deshalb die Führungs- und Steuerungsinstrumente die größtmögliche „Komplexitätsreduktion“ ermöglichen. Korrekte, schnelle, aufs Wesentliche reduzierte Wirklichkeitserkenntnis ist daher ein sowohl ethisches wie technisches Erfordernis des Managements.

Für die Notwendigkeit ethisch korrekten Handelns in der Marktwirtschaft gibt es viele einleuchtende Beispiele, denn unehrliche Lieferanten und Kunden verlieren auf die Dauer nicht nur an Glaubwürdigkeit, sondern vor allem interne Kompetenzen in Bereichen wie Qualitäts- und Servicemanagement. Der Konflikt sitzt jedoch tiefer, nämlich im Gewissen der Manager, der Mitarbeiter und in der Führungsbeziehung selbst. So ist etwa systematisches Belügen der Kunden keinesfalls mit dem Anspruch vereinbar, die Mitarbeiter sollten bitte ihrerseits den Versprechen der Firma vertrauen. Das Sprichwort trifft auch hier zu: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht ...“. In einem modernen Unternehmen ist ein krasser Unterschied zwischen Innen- und Außenethik – wie er in vielen vor-modernen tribalistischen Ethiken üblich war – nicht durchhaltbar.

Die Regeln, Normen und sogenannten „Werte“, die teils ausdrücklich (explizit), teils aus Gewohnheit (implizit) gelebt werden, machen zusammengefasst die Unternehmenskultur aus.

II Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

Jeder Führende im Unternehmen hat in stärkerem oder geringerem Ausmaß Einfluß auf diese Unternehmenskultur. Tatsächlich stellt sich oft heraus, daß Führungspersonen sich und andere über die tatsächlich im Unternehmen gelebten Regeln ungewollt täuschen.

Es gibt einen Gegensatz zwischen den formell erfassten, deklarierten und für gut geheißenen Regeln und den sogenannten informellen Verfahren, die sich in jeder Organisation einstellen. Oft provozieren gerade die offiziell geltenden Regeln ungewolltes Ausweich- und Fehlverhalten. Beispielsweise hängt die Frage, ob die Geführten selbst gerne ehrlich sind, wesentlich davon ab, ob

1. Ehrlichkeit von den Führungspersonen vorgelebt wird,
2. die Verfahrensregeln der Firma Ehrlichkeit belohnen.

Die möglichen Beispiele sind vielfältig: „Werden Verbesserungsvorschläge und andere besondere Leistungen belohnt?“, „Wird Kritik sachlich aufgenommen und erwogen?“, „Führen korrigierende Daten zu Korrekturen im Prozeß?“, „Wird eine fehlerfreundliche Kultur wirklich gelebt – ja oder nein?“, „Schützen Führungspersonen die Mitarbeiter, für die sie formell verantwortlich sind?“, „Existiert eine gelebte Feedback-Kultur – oder wird feedback als ein notwendiges Übel gesehen?“

Eine äußerst interessante Sicht auf informelle Strukturen eröffnet die bereits erwähnte Systemtheorie in ihren verschiedenen Spielarten, auch in der Anwendung als „systemische Beratungspraxis“. Sie geht von der Erfahrung aus, daß jedes „System“ (gemeint sind Abteilungen, Organisationen, Kulturen) seine eigene Geschichte, seine eigenen Wahrheiten, Sprachen und Symboliken und damit seine eigenen Regeln ausbildet. Diese Wahrheiten werden als „funktional“ betrachtet, weil sie das jeweilige Teilsystem, das in ihnen und von ihnen lebt, vorläufig stabilisieren. „Lebenslügen“ – z.B. „Wir haben das beste Produkt.“ – ermöglichen die Festigung der inneren und äußeren Abhängigkeitsbeziehungen der Gruppe und avancieren somit zu „Wahrheiten“ des Systems. Ein absoluter Wahrheitsbegriff wird von den „Systemikern“ in der Regel abgelehnt. Immerhin wird ganz realistisch festgestellt, daß so arbeitende Subsysteme im Gesamtsystem wiederum „disfunktional“ oder gar „toxisch“ wirken

können. Eine Hauptfähigkeit so eines defizitären Subsystems liegt interessanterweise darin, sich gegen korrigierende Außeninformation zu immunisieren.

Der Erfolg jeder Führung in komplexeren Umfeldern hängt nun ganz entscheidend davon ab, ob der Führungskreis die verschiedenen „Wahrheiten“ – klassisch würde man sagen: Sichtweisen, Mentalitäten, Denk- und Sprachgewohnheiten – richtig erfassen, würdigen und in den Dienst der Aufgabe stellen kann. Am schwersten zu überwinden sind die „blind Spots“ (Merkmale von Personen oder Gruppen, die im Selbstbild deutlich schwächer erkannt werden als im Fremdbild durch Dritte), die sich unmittelbar aus der Position und den Statusansprüchen der Führenden ergeben. Sie führen leicht dazu, die „Wahrheiten“ der Geführten nicht wahrzunehmen. Mit anderen Worten: Was „Wahrheit“ ist, entscheidet im Alltag das „System“, in dem die Führungsperson sich bewegt. Einige harte Erfahrungen hierzu könnten lauten:

1. Der Mitarbeiter schuldet das im Arbeitsvertrag Beschriebene – im Rahmen arbeitsrechtlicher und tariflicher Maßstäbe – nichts mehr. Wer mehr von ihnen will, muß den Mitarbeitern gute Gründe vermitteln, mehr zu tun!
2. Viele Führungskräfte wollen geliebt werden. Sie möchten, dass die Mitarbeiter ihnen zuliebe gute Leistung anstreben. Es gibt auch solche Mitarbeiter, die das möchten. Die Wahrheit ist aber: Was hundert Prozent Normalleistung sind, bestimmt im Zweifelsfall immer die Gewohnheit des Teams, der Mitarbeiter, nicht die Liebe zum Chef.
3. Mitarbeiter sind „von Natur aus“ motiviert. Sie haben ein Sinn- und ein Gemeinschaftsbedürfnis, das sie zu guten Leistungen bewegen würde, wenn nicht – die meisten Führungssituationen und zu viele Führungspersonen demotivierend wären!
4. Was die Führungsperson gesagt, angeordnet, in die Wege geleitet hat, bestimmt im Zweifelsfall nicht sie selbst – sondern der Mitarbeiter, der Betriebsrat, das Gerücht in der Kantine. Kommunikationstheoretisch wird das so formuliert: Der Sender der Botschaft ist selber verantwortlich für das An-

kommen der Sendung. Er ist als Führender sogar verantwortlich für die ganze Abfolge von „hören“, „verstehen“, „akzeptieren“, „wollen“, „tun“.

5. Der Fisch fängt vom Kopf her an zu stinken. Der Führungsstil der Führenden genauso wie ihre Führungsfehler werden Teil des Systems. Da das gemeinhin auch bewußt ist, werden die Führungspersonen auch zuerst verantwortlich gemacht – allerdings meist nicht die oberen, sondern die, die sich in der „Sandwich-Position“ befinden, ungeliebte Entscheidungen durchsetzen zu müssen. Wenn also das Projekt oder die Struktur nicht funktioniert, wird sehr schnell die Führungspersönlichkeit als solche in Frage gestellt!

3.3 Verantwortung der Führungspersönlichkeit

Für die Führungsperson ergeben sich mehrere Herausforderungen. Sie steuert nicht nur die Leistung ihrer Mitarbeiter, sondern definiert die Aufgaben und gestaltet das Umfeld oder „System“ mit, in dem die Leistung erbracht wird. Und schließlich hat sie eine Verantwortung für die persönliche Entwicklung und für die auch menschliche Entfaltung der Mitarbeiter. Ohne diese Verantwortung gäbe es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Führung und der Steuerung von Maschinen.

Es sollte nun klar sein, wie „Wahrheit“ bei der Erfüllung der Führungsaufgabe hilft. Transparenz, korrekte Außeninformation bringen das System im Prinzip immer weiter. Jedoch kann der Korrekturversuch zur Immunisierung führen, die alles schlimmer macht. Das gilt ohnehin in fast 100% der Korrekturversuche nach „oben“. Also ist oft die direkte Korrektur zunächst einmal ausgeschlossen. Da heißt es den richtigen Zeitpunkt und die günstige Konstellation erkennen! Es erfordert Mut und Geschick. Die „systemische“ Kunst besteht wesentlich darin, die internen „Funktionswahrheiten“ beharrlich gegen ihre eigenen Konsequenzen laufen zu lassen, bis der Ruf nach den Außenwahrheiten unabweisbar wird.

Das bedeutet weiterhin, daß jede durch Führung durchzusetzende Politik oder Maßnahme einer semantischen und motivatorischen Vor-

Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

bereitung des Terrains bedarf, die keineswegs „unehrlich“ ist, sondern Voraussetzung zur Verständigung zwischen den verschiedenen „Denkwelten“ im Betrieb.

Auch offener Umgang mit den eigenen Fehlern sowie offener, direkter Umgang mit den Fehlern der Mitarbeiter im geschützten Gespräch gehören zur authentischen Führungsperson. Die betriebliche Öffentlichkeit verlangt gleichzeitig nach öffentlicher Discretion bezüglich der Fehler der Anderen. Wahrhaftigkeit schließt auch den Verzicht ein, Wahrheit zur Demontage von Menschen zu missbrauchen.

Eine fehlerfreundliche Kultur geht von dem Grundsatz aus: Nobody is perfect – niemand ist vollkommen. Die gute Botschaft lautet dabei: Charakterbildung ist auch für Erwachsene noch möglich. Sie steht jedoch immer in der ausschließlichen Verantwortung der selbst betroffenen Person. Der Führende kann ihr dazu im besten Falle gute Hilfestellung leisten. Am besten mit gezieltem „Fordern durch Aufgaben“, also „on the job“.

Der Mitarbeiter hat mithin ein Recht auf seine ganz eigene Wesensart. Sie ist zu respektieren. Der unterstellte Fehler ist oft kein Fehler, sondern eine eigentümliche, vielleicht kreative Charakterstruktur. Führung besteht nicht in der Gleichschaltung möglichst vieler – das wäre bestenfalls die vorher erwähnte Führungssubstitution –, sondern darin, die vielen verschiedenen Charaktere und Kompetenzen zu einem wohlklingenden „Orchester“ zu formen. Dies fordert von jedem, die Kunst der Rücksichtnahme und maßvollen Selbstbescheidung zu erlernen.

Die platonische Polislehre nennt die Weisheit als die Tugend der Führenden sowie weitere Tugenden – man würde heute sagen, Tugenden der Manager und Fachleute. Es gebe jedoch eine Tugend, die allen gemeinsam sein müsse, damit das Leben im Gemeinwesen gelinge, nämlich die *sophrosyne* (*σωφροσύνη*), den Gemeinsinn. Aus dem Zusammenhang von Platons Denken ergibt sich, daß diese Tugend nur dann Raum greifen könne, wenn alle Bürger eine ehrende Achtung vor dem Göttlichen hätten. Warum ist das so? Weil das Göttliche das Ganze repräsentiert, vor dem jede menschliche Arroganz – auch Führungsarroganz – zurückstehen muß. So relativiert sich

die blind machende Maßlosigkeit der Menschen. Das Göttliche repräsentiert für Platon auch die überlegene Perspektive und Einsicht, es ist die Bedingung des Erkennens und die Ermöglichung aller Dinge, die erkannt werden können. Wer sich als Mensch also freiwillig relativiert, hat zugleich die Chance, an der überlegenen göttlichen Perspektive einer objektiven Erkenntnis teilzunehmen.

Wendet man diesen Maßstab auf Führungspersonen an, ergibt sich daraus die Forderung, nicht nur hoch kompetent mit dem Medium umzugehen, das eben nur ihnen gegeben ist: der Macht. Vielmehr sollten sie auch eine Kompetenz entwickeln, die zum gekonnten Umgang mit Macht in paradoxalem Gegensatz steht: Die Selbstbescheidung aus Einsicht in die eigene Endlichkeit.

Einer der einflußreichsten amerikanischen Management-Forscher, Jim Collins, suchte aus 1400 fortune500-Gesellschaften 11 aus, die folgende Entwicklung durchgemacht hatten: Mindestens 15 Jahre eines unbedeutenden Daseins als kleine oder mittlere Firma, anschließend erlebten sie einen Wendepunkt und mindestens die Verdreifachung ihrer Ergebnisse im Vergleich zum Markt, schließlich erlebten sie weitere 15 Jahre außergewöhnlicher Wachstumsergebnisse!

Welche Erfolgsursachen fand Jim Collins? Er fand, daß alle 11 Gesellschaften in der entscheidenden Umbruchphase über einen bestimmten Managertyp verfügten, über den keines der Vergleichsunternehmen verfügte. Collins nannte ihn den „level 5-Manager“. Dieser Managertypus war nicht in allem besser als Andere, im Gegenteil konnte er sogar in eigenartiger Weise schüchtern wirken im Vergleich zu den „typischen“ oberen Führungskräften. Was ihn auszeichnete, war eine besondere Mischung von Demut und professioneller Entschlossenheit, von Zurückhaltung und hingebener Energie, Scheu und Angstlosigkeit, persönlicher Bescheidenheit und Entschlossenheit zu hohen Standards.

Eine Führungsperson könnte also eine Führungspersönlichkeit, ein Management-Herkules werden, wenn sie nur alle ihre bisherigen Stärken pflegt, aber zusätzlich einen Aspekt ganz neu in ihre Charakterentwicklung aufnimmt: Radikale Ehrlichkeit mit sich selbst, Verzicht auf Egoismus, völlige Hingabe an die

Aufgabe, selbstloser Respekt vor Menschen und Tatsachen. Wir können auch schließen: Wer sich dem unparteiischen Urteil der Wahrheit freiwillig ausgeliefert hat, der braucht sich vor niemandem auf der Welt zu fürchten.

Das hier gezeichnete charakterliche Idealbild ist seltsamerweise ein ganz altes: Es ist im Grunde das charakterliche Ziel aller Seelsorge im alten „christlichen Abendland“. Es entspricht dem Vorbild, das in den „Fürstenspiegeln“ angemahnt wurde. Dort wurde häufig Bezug genommen auf das charakterliche Bild des alttestamentlichen Königs David. Er wurde zum idealen Vorbild aller „christlichen Herrscher“: ein Charakter, der, persönlich zerbrochen vor Gott als der Quelle der Wahrheit, befreit von sich selber war, und entschlossen als König dienen konnte.

Literatur/Fußnoten

Asserate, Asfa W., Manieren, Frankfurt 2003

Aurelius, Augustinus, De civitate Dei, deutsch: Vom Gottesstaat (1997), Stuttgart

Bauer, Dietrich, Besser wirtschaften. Finanzstrategien auf biblischer Basis (2003), Holzgerlingen

Bauer, Dietrich: Geld und Ethik – Der totale Widerspruch? Auf der Suche nach der verlorenen Moral. Vortrag vom 23. Okt. 2005 in Stuttgart, auf CD/Tonkassette bei IVCG Deutschland, G&H Zeißler, Dr.Münz-Str.1, Bad Rappenau.

Buchholz, Siegfried, Führung, Vortrag vom 6.Feb. 1999 in Fellbach, Vortragsmitschrift veröffentlicht in: <http://www.efg-kempton.de/archiv/predigten/Fuehrung.pdf>

Collins, Jim, Level 5 Leadership, in: Harvard Business Review Jan. 01 (2001), Boston, Mass.

de Craigher, Helmut, Kulturelle Globalisierung – Deutschland im Wettbewerb der Kulturen (2005). In: Wirtschaft und Ethik 18.Jg. Nr.2, 11-14.

de Craigher, Helmut, Kulturelle Globalisierung – Wertesysteme in einer globalisierten Welt (2005). In Werner Lachmann et al.

□ Fortsetzung: Führung und Wahrheit heute

Demut, Erkenntnis und Wille zum Dienst als Voraussetzung herausragender Führung – von Helmut de Craigher

(Hrsg.), *Globalisierung der Wirtschaft – Segen oder Fluch?*, Münster, 243-277.

de Craigher, Helmut, *Erneuerung der Wirtschaftsordnung in der Krise der Industriegesellschaft* (2004). In Rosa Maute (Hrsg.), *Zukunft und Chancen der Sozialen Marktwirtschaft*, Stuttgart. (Zweitabdruck von 1998)

de Craigher, Helmut, *Der Markt in der Interdependenz der Ordnungen* (2000). In Reinhard Haupt et al. (Hrsg.), *Individuelle Freiheit oder staatliche Lenkung? – Markt und Staat im Lichte christlicher Wirtschaftsethik*, Münster.

Donders, Paul Chr., *Authentische Führung* (2006), Asslar

Generaldebatte zum Bundeshaushalt 2004, „Das Parlament“ Nr. 38-39 vom 15. September 2003

Frankfurt, Harry G., *On Bullshit* (2005), Princeton

Hegel, Georg W.F.: *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*, Bd I (1986), Frankfurt

Hesse, Jürgen, Schrader, Heinz-Christian, *Die Neurosen der Chefs. Die seelischen Kosten der Karriere* (1994), München

Landmesser, Martin, Sczegan, Johannes (Hrsg.), *Was morgen zählt. Zukunft in Wirtschaft und Gesellschaft erfolgreich gestalten*. (1997), Stuttgart

Ockenfels, Wolfgang, *Zehn Gebote für die Wirtschaft* (2006), Köln

Platon, *Politeia*, in der Übersetzung F. Schleiermachers (2006), Reinbek

Praxishandbuch Leiten, Führen, Motivieren (Stand 2006), Bonn

Rost, Joseph C., *Leadership for the Twenty-First Century* (1993), Westport

Schmid ,Bernd, Messmer, Arnold, *Systemische Personal-, Organisations- und Kulturentwicklung. Konzepte und Perspektiven* (2005), Bergisch Gladbach

Theologische Realenzyklopädie (TRE), Stichwort „Wahrheit“, Bd. 35 (2003), Berlin, New York

Transparency International, Deutschland stagniert in diesem Jahr: Punktwert bleibt bei 8,2 Punkten, Pressemitteilung vom Dienstag, 18.10.2005

[1] s. beispielsweise Paul Chr. Donders (2006)

[2] Eine Gegenüberstellung entsprechender Positionen von bekannten Personalberatern bringt beispielsweise die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) in ihrer Ausgabe vom 03. Februar 2007.

[3] Die antiken Sophisten waren die ersten Sprachwissenschaftler Europas. Sie lebten von der Ausbildung der Politiker und Demagogen. Ihre Kunst sei es gewesen, so Platon, „im Reden stark“ zu machen (Dialog „Gorgias“). Theorien eines radikalen Relativismus fanden sich ihm zufolge in den Lehren der Sophisten Gorgias, Protagoras und Kallikles.

[4] Zur systemischen Theorie und Beratungspraxis, in welche der radikale Konstruktivismus breiten Eingang gefunden hat, empfiehlt sich beispielsweise Einführung von Bernd Schmid und Arnold Messmer (2005).

[5] Eine im Dezember 2006 veröffentlichte Umfrage von McKinsey und „Der Spiegel“ macht die Lage der Geisteswissenschaften im Verhältnis zu den Anwendungswissenschaften deutlich. Danach suchen ausgebildete Geisteswissenschaftler nicht nur sehr viel länger nach einer ersten Anstellung, ihre Anstellungen sind auch sehr viel seltener von Dauer und sie verdienen im Durchschnitt knapp mehr als die Hälfte der Ökonomen, Ingenieure und Naturwissenschaftler. Kann man vermuten, daß durch die Behandlung gerade der Geisteswissenschaften als „Spezialistenfächer“ umgekehrt die ökonomischen, politischen und technologischen Institutionen zu „geistfreien Zonen“ werden?

[6] Hierzu wird eine interessante Begebenheit berichtet: Durch eine Schenkung von 20 Millionen Dollar sollte an der Harvard Business School ein Ethik-Lehrstuhl eingerichtet und entsprechende Vorlesungen angeboten werden. Die Professoren stellten jedoch fest, dass man ohne vereinbarte absolute Werte nicht über Ethik reden könne, und schickten das Geld zurück. Die »Finan-

cial Times« kommentierte, dass »die Wurzel des Problems im Verlust des Glaubens an objektive ethische Standards« zu suchen sei. Nach http://www.msperu.org/archivdeutsch/2005_02_01_archivdeutsch.html.

[7] Zu den folgenden Bedeutungen s. TRE Bd. 35 (2003)

[8] Einführung in die Vorlesungen über die Philosophie der Religion (1986), Frankfurt

[9] Aus: Fröhl. Wiss. Aph. 125

[10] Zum Folgenden vgl. auch de Craigher (2005), 244 ff.

[11] Rieckmann in Sczegan/Landmesser (1997).

[12] Die jüngste Publikation, die lobend wieder die „Sekundärtugenden“ hervorhebt, ist Wolfgang Ockenfels: „Zehn Gebote für die Wirtschaft“ (2006). Bezeichnend ist auch die Konjunktur von Ratgebern zu „guten Manieren“. Das einschlägige Werk von Asfa W. Asserate (2003) hat bereits den Status eines neuen „Klassikers“ erreicht.

[13] Die folgenden Ausführungen in Anlehnung an D. (2006), der Vortrag von Dr. Dietrich Bauer (2005) ist zur Vertiefung empfohlen.

[14] Buchholz (1999, 3)

[15] so Edmund Stoiber in der öffentlichen Debatte zum Bundeshaushalt 2004, „Das Parlament“ (38-39/2003)

[16] Transparency International, Pressemitteilung vom Dienstag, 18.10.2005

[17] Nach einem in der Werbung veröffentlichten Auszug aus dem Praxishandbuch Leiten, Führen, Motivieren (2006)

[18] So lautet die prägende Definition von Joseph C. Rost (1993): „Leadership is an influence relationship among leaders and followers who intend real changes that reflect their mutual purposes.“

[19] Hesse, Schrader: „Die Neurosen der Chefs“ (1994)

■ Rezension: Wirtschaftsethische Perspektiven VII

Methodische Grundsatzfragen der Unternehmensethik – von Werner Lachmann

Arnold, Volker (Hg.): Wirtschaftsethische Perspektiven VII. Methodische Grundsatzfragen, Unternehmensethik, Verteilungsfragen, Gentechnik und Fragen der medizinischen Ethik. Berlin 2004 (Duncker & Humblot), 267 S. ISBN 3-428-11568-6, 86,00

Dieser Band, der überarbeitete Beiträge zweier Sitzungen des Ausschusses „Wirtschaftswissenschaften und Ethik“ des Vereins für Socialpolitik enthält, bietet ein weites Themenspektrum. Ein Schwerpunkt ist die Gentechnik und medizinische Ethik. Methodische Grundsatzfragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik sowie Probleme der Messung von Ungleichheit, Verteilungsfragen und empirische Fragen der Unternehmensethik ergänzen den genannten Schwerpunkt.

Der Band beginnt mit einer interessanten Diskussion zum Wesen der Ethik. So referiert Sautter zum Thema: „Wie berechtigt ist die Kritik am Zynismus der Ökonomen?“ Er hält die Kritik am Zynismus für berechtigt, wenn es durch die Ökonomik zu Verdrängungen moralischer Bewertungen kommt und wenn die Ökonomik die ethischen Normen selbst begründet. Er weist auf ein grundlegendes Problem zwischen Ökonomik und Moral hin, da die „Ökonomik der Moral“ mit einem „offenen Vorteilsbegriff“ arbeitet, den Sautter als Zirkelschluss aufdeckt, da vorausgesetzt wird, was begründet werden muss.

Dem Vorwurf, dass mit ökonomischen Methoden Ethik nicht begründet werden kann, widerspricht Homann mit seinem Beitrag „Braucht die Wirtschaftsethik eine ‚moralische Motivation‘?“. Homann argumentiert gegen den behaupteten Dualismus zwischen „moralischer Motivation“ und Eigeninteresse. Moralische Handeln muss sich langfristig für alle lohnen. Moralische Motivation kann nicht gegen die Verfolgung eigener Vorteile angeführt werden. Er betont die Bedeutung von Anreizstrukturen als Bezugspunkt für eine differenzierte Ausgestaltung moralischer Normierung (S. 56). Auch das „Handeln aus Pflicht“ (Kant) kann nur mit Hilfe langfristiger Vorteilserwägungen begründet werden. Moralische Normen haben nur bindende Kraft, wenn entsprechendes Handeln nicht stets mit Nachteilen verbunden ist.

Pies behandelt das Thema „Weltethos versus Weltgesellschaftsvertrag - methodische Weichenstellungen für eine Ethik der Globalisierung“. In diesem Beitrag führt er aus, dass die Forderung des Projektes Weltethos (Küng) moralisch argumentiert, als Sollensparadigma formuliert ist und nicht als Wollensparadigma, in dem es um ordnungsethische Regeln geht. Weltfrieden lässt sich über die Ebene von Institutionen leichter erreichen als über moralische Appelle.

Suchanek setzt sich in seinem Beitrag „Ökonomische Unternehmensethik“ ebenfalls mit dem möglichen Konflikt zwischen Gewinnstreben und Moral auseinander. Moralisch ist nach ihm ebenfalls eine wettbewerbsgemäß organisierte Gesellschaft, die ein Handeln zum wechselseitigen Vorteil aller Gesellschaftsmitglieder ermöglicht.

Tebroke referiert zum Thema „Zur Beurteilung der Performance ethischer Investments“, wobei es um die Frage geht, ob zwischen finanziellem Erfolg von Aktien und dem Sozial- und Umweltverhalten der Kapitalnehmer eine Unabhängigkeits-, Komplementär- oder Konkurrenzbeziehung besteht. Die empirischen Untersuchungen sind nicht einheitlich, jedoch lässt sich eine leichte finanzielle Underperformance ethischer Investments nicht ablehnen.

Der zweite Teil beinhaltet den medizinethischen Bereich. So wird die Genanalyse in der betrieblichen Personalwirtschaft (Staffelbach, Pohl-Eckerstorfer) behandelt, die Forschung an Embryonen (Steinvorth) und faire Verträge für gentechnisch basierte Versicherung (Neumärker), das Organdilemma (Aumann, Gaertner), wobei für eine Marktlösung plädiert wird sowie ein alternativer Ansatz zur Ungleichheitsmessung (Ebert) und Fragen der Stabilität, Eigentumsordnung und Verteilung (Sturm).

Dem Ausschuss ist es gelungen, wirtschaftsethische Fragestellungen mit der modernen Ökonomik zu verknüpfen und gleichzeitig interdisziplinär zu argumentieren. Insbesondere wegen der kontroversen Grundsatzbeiträge ist diese Publikation zum Verständnis der methodischen Möglichkeiten der Wirtschaftsethik ebenso zu empfehlen, wie den medizinethischen Interessierten, da Fragen der Medizinethik interessant dargestellt werden.

■ Über die GWE

Ziel – Arbeit – Partner – Impressum

Das Ziel

Die GWE ist ein Verein zur Förderung von Forschung und Lehre in den Wirtschaftswissenschaften auf Grundlage einer Ethik, die auf dem biblischen Welt- und Menschenbild beruht.

Die Arbeit

Wir regen Forschung zu wirtschaftsethischen Fragen an und unterstützen diese, führen Fachtagungen und Seminare durch und geben den halbjährlichen Informationsdienst „Wirtschaft und Ethik“ heraus. Zu den Themen Wirtschaftsethik, Entwicklungspolitik und ökologische Wirtschaftspolitik bereiten wir wissenschaftliche Publikationen vor und geben sie heraus.

Die Partner

Bei unserer Tätigkeit arbeiten wir mit dem Lehrstuhl für VWL, insb. Wirtschafts- und Entwicklungspolitik der Universität Nürnberg-Erlangen, Prof. Dr. h.c. Werner Lachmann, Ph.D. sowie Prof. Dr. Karl Farmer, Institut für Volkswirtschaftspolitik der Universität Graz zusammen. Wir kooperieren darüber hinaus mit der Fachgruppe Wirtschaft der Studiengemeinschaft „Wort + Wissen“ und insbesondere dem Lehrstuhl für ABWL und Produktion/Industriebetriebslehre der Universität Jena, Prof. Dr. Reinhard Haupt.

Vorstand

1. Vorsitzender der GWE e.V. ist Prof. Dr. h.c. Werner Lachmann, 2. Vorsitzender ist Prof. Dr. Karl Farmer. Darüber hinaus gehören dem Vorstand an: Prof. Dr. Reinhard Renschler, Dr. Otto Hass, Dr. Helmut de Craigher, Matthias Vollbracht.

Mitgliedschaft

Wer Christ ist und aktiv die Anliegen der GWE unterstützen möchte, kann einen Antrag auf Mitgliedschaft beim Vorstand stellen.

Impressum „WIRTSCHAFT UND ETHIK“

Herausgeber:

Gesellschaft zur Förderung von
Wirtschaftswissenschaften und Ethik e.V. (GWE)
Wacholderweg 6
91154 Roth-Bernlohe
Tel./Fax: +49 (0)9172-2450/-2523
Bürozeit: Di: 9-12 Uhr
E-Mail: info@wirtschaftundethik.de
Internet: <http://wirtschaftundethik.de>
Bankverbindung:

Sparda-Bank Nürnberg e.G.
BLZ 760 905 00
Kto.-Nr. 102 10 60

Satz: Matthias Vollbracht/Karin Rekowski
Druck: Haider, Roth